

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Eisenhagel über Arbeiter

### Explosion in Rummelsburg — Sechs Handwerker zerschmettert

Im Betrieb der „Aceta“ G. m. b. H., eine Tochtergesellschaft der J. G. Farbenindustrie, in der Hauptstraße 9/13 in Rummelsburg, ereignete sich heute früh ein entsetzliches Explosionsunglück. In der Destillierabteilung der Werke wurden an einer Destillierblase Reparaturarbeiten vorgenommen. Ein großes Hohlgefäß rief plötzlich unter einem ohrenbetäubenden Krach auseinander. Die Folgen waren entsetzlich. Sechs Arbeiter lagen mit zerschmetterten Gliedern bewußtlos auf dem Boden, drei weitere Arbeiter hatten leichte Verletzungen erlitten. Der Arbeiter Perell, der mit einem Kieferbruch und schweren Verbrennungen in das Rummelsburger Krankenhaus gebracht worden war, starb bald nach seiner Aufnahme. Für einen anderen noch jugendlichen Arbeiter, der schwere Gesichtverletzungen davontrug, besteht die furchtbare Gefahr, daß er das Augenlicht verlieren wird.

In Rummelsburg, dem Industriezentrum des Berliner Ostens, erstrecken sich auf dem Gelände zwischen dem Großkraftwerk Klingenberg und den Altersheimen sowie Waisenhäusern die zahlreichen Gebäude der „Aceta“ Kunstseiden G. m. b. H. Das Riesenwerk, das früher der Aufsicht der Anilin-Fabriken unterstand, gehört bereits seit einiger Zeit zum Konzern der J. G. Farben-

#### Neue Internationale der Industrie.

Die in Ostende Mitte Juni begonnenen und in Paris fortgeführten internationalen Stahlfabrikantenkonferenzen haben zu dem Abschluß der Europäischen Konvention und zu einer Einigung mit der spanischen Stahlfabrikindustrie geführt.

Das Inkrafttreten hängt noch von der Erledigung gewisser Formalitäten ab. Die Abkommen gelten für die ganze Welt, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten. Folgende Länder sind beteiligt: Belgien, Chile, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Polen und die Tschechoslowakei.

fabriken. In dem Rummelsburger Betrieb in der Hauptstraße werden neben Kunstseide noch andere chemische Erzeugnisse produziert. Inmitten der Fabrikgebäude liegt eine langgestreckte, einstufige Halle, in der sich u. a. der Destillierraum befindet. Der Raum, der vier Destillierblasen von je 15 Kubikmeter Fassungsvermögen enthält, ist etwa 150 Quadratmeter groß. Da sich an den Destillierblöfen, wie mitgeteilt wird, vor einigen Tagen Mängel herausstellten, sollten die Kessel, die aus Schmiedeeisen bestehen, heute repariert werden. Aus diesem Grunde wurde der Betrieb in dieser Halle eingestellt. Eine Kolonne von etwa 10 Arbeitern war seit den frühen Morgenstunden mit den Reparaturen an den Destillierblöfen beschäftigt. Mehrere der Arbeiter nahmen an einem Kessel mit einem Schweißapparat, der durch Acetylen gas gespeist wird, Schweißungen vor. Genau um 9,15 Uhr ereignete sich dann die Explosion mit ihren entsetzlichen Folgen.

#### Als ob eine Granate explodiert wäre . . .

Es gab plötzlich eine mächtige, weithin vernehmbare Detonation. Der Kessel war explodiert und die einzelnen Elemente sausten wie Granatplitzer durch die Halle. Fünf Arbeiter wurden so schwer verletzt, daß sie mit Knochenbrüchen und inneren Verletzungen blutüberströmt zu Boden sanken. Die Kunde von dem entsetzlichen Unglück durchdrang das Riesenwerk wie ein Lauffeuer und von allen Seiten eilte sofort Hilfe heran. Samariter bemühten sich sofort um die Verunglückten, und die Feuerwehr schaffte die Verletzten ins Krankenhaus.

Dem Arbeiter Perell, der die Mündung des Schweißapparates bedient hatte, war der Kiefer zertrümmert und durch ein Eisenstück die Halsschlagader zerrissen worden. Er starb bald nach seiner Einlieferung. Die übrigen Schwerverletzten sind der 37jährige Erich Lehmann aus der Bellermannstr. 82/83, der 42jährige Arbeiter Otto Gangze aus der Büdlerstr. 7, der 51jährige Otto Timm aus der Gittelstr. 49 in Lichtenberg, der 27jährige Fritz Hagelstein aus der Roedernstr. 60 in Lichtenberg und der 55jährige Georg Ristenmacher aus der Wilhelmstr. 48 in Lichtenberg. Hagelstein mußte wegen seiner schweren Gesichtverletzungen sofort in die Augenklinik nach der Siegelstraße gebracht werden.

Ueber die Ursache ist noch nichts bekannt. Von der Polizei sind inzwischen die notwendigen Ermittlungen eingeleitet worden. Die Polizei wird vor allen Dingen darauf zu achten haben, ob die Betriebsleitung der „Aceta“-Werke alle notwendigen Sicherheitsmaßnahmen getroffen hatte.

### Friedrich-Ebert-Schule in Luckenwalde



Könnte ich schon im vorigen Herbst bei einem Besuch Luckenwaldes hervorheben, wie glücklich sich diese kleine, mustergültig geleitete Stadt in sozialer und architektonischer Hinsicht ausbreitet, so bedeutet die Friedrich-Ebert-Schule einen vorläufigen Gipfelpunkt dieser Bemühungen. Es ist die vierte Volksschule, die sich Luckenwalde baut, und zwar als Sammelschule (konfessionell); Raum ist für 750 Kinder da, aber es ist zu befürchten, daß die Anmeldungen die Zahl der verfügbaren Plätze übersteigen werden.

Die Schönheit und freilebige Ordnung dieser Schule und ihre verdorbenen Lehrmittel und Einrichtungen werden eine mächtige Anziehungskraft auf Kinder und Eltern ausüben.

Man ist wieder einmal versucht zu wünschen: wäre ich doch noch klein und könnte hier mein Leben als Lerner beginnen!

Der weitläufige Bau ist sehr reich gegliedert, durchaus im Sinn seiner Zwecke, jedes Glied tritt deutlich schon im Außenraum hervor, wie es bei heutigen Sachbauten selbstverständlich ist; ebenso selbstverständlich sind die flachen Dächer (deren höchstes, als Terrasse ausgebildet, eine wundervolle Aussicht über die Stadt und das weite grüne Land bietet), die fast ununterbrochenen Fensterreihen und die kubisch-rechtwinklige Gesamtercheinung, die durch ein helles Rosa des Verputzes etwas ungemünzt freundlich bekommt.

#### Aufsätze über „Traktor“, der Maschinengott und Proletariermassen hungern u. schulfen auf der dritten Seite

Auch die Korridore und Schulzimmer sind in hellen Farben, verschieden getönt, gehalten und hier und da über den Türen mit lustigen Tieren und Anzüglichkeiten auf den Unterricht bemalt. Von selbst versteht sich die freie Anordnung von beweglichen Tischen und Stühlen an Stelle der feststehenden Schulbänke. Große Räume für Handfertigkeitsunterricht zum Basteln, für handwerkliche Knabenbetätigung (Tischlerei, Schmiede- und Buchbinderarbeit) und für Handarbeit der Mädchen (mit Nähmaschinen) sind natürlich ebenso vorhanden wie eine herrliche Turnhalle mit Parkboden;

grundständig wird darauf und mit allerleichtester Kleidung geturnt, vielfach drauhen auf dem großen Rosenplatz. Ebenso dient der Zeichenaal mit einem Projektionsapparat für Vorbilder, fast nur ausbildungsweise, da das eigentliche Zeichnen sommers und winters möglichst im Freien auf den Terrassen vor sich geht. Beneidenswerte Kinder! Nicht zu vergessen ist, daß das herrliche große Brausebad

nach dem Turnen pflichtgemäß von allen benutzt werden muß! (Wie ja auch jeder Schüler in Luckenwalde verpflichtet ist, das Schwimmbad der Stadt wöchentlich einmal unentgeltlich aufzusuchen).

Das Interessanteste wäre noch zu berichten: diese schöne und mustergültige Volksschule ist zugleich

zu einem Theater- und Konzerthaus Luckenwaldes ausgebaut worden.

Die Aula mit ihren ungewöhnlichen Dimensionen dient als Theater- und Konzerthaus. Die Bühne, auf der die Kinder zur Eröffnung tanzen und singen, ist mit allen Mitteln moderner Bühnentechnik eingerichtet, von Rundhorizont und Beleuchtungsbrücke bis zur Regenvorrichtung und dem eisernen Vorhang. Das ansteigende Parkett und eine vortrefflich angeordnete Galerie fassen 800 Personen. So ist Luckenwalde auf natürliche und billige Weise zu dem bisher fehlenden Theater gekommen. Die ganze Schule, einschließlich des Theaters (in dem auch freundliche Schauspielergarderoben und ein kleines Restaurant nicht fehlen), und des umfangreichen Grundstücks hat nicht mehr als 1,5 Millionen Mark gekostet. (Der bloße Anbau des Berliner Opernhauses verschlang netto 14 Millionen Mark!)

Der Entwurf stammt von dem vortrefflichen Luckenwalder Architekten Graf, die Ausführung geschah unter Verantwortung des Stadtbaurats Brenneke und Mitarbeit des Architekten Bakes. Paul F. Schmidt.

#### Urteil gegen die Landvölkler. Gefängnis- und Geldstrafen.

Juchoc, 9. August (Eigenbericht).

Im Landvolk-Prozess wurde heute morgen nach vierwöchentlicher Verhandlung folgendes Urteil verkündet: Wegen Amtsanmaßung, Beleidigung, Aufforderung zum Steuerstreik und Vergehens gegen das Republikshubgelehr wurden verurteilt

- Hankens zu zwei Monaten Gefängnis und Mf. 250 Geldstrafe,
- Wesche zu 6 Wochen Gefängnis und Mf. 150 Geldstrafe,
- Pramohr zu 4 Monaten Gefängnis und Mf. 50 Geldstrafe,
- Kühl zu Mf. 280 Geldstrafe.

Freigesprochen wurden Hönk, Könnhage, Johnson, v. Salomon und Wulff. Die übrigen Angeklagten wurden zu Geldstrafen von Mf. 150 bzw. Mf. 100 verurteilt.

Vor Verkündung des Urteils erklärte der Vorsitzende, daß etwa beabsichtigte Ovationen (Uebergabe von Blumen) gegenüber den Angeklagten nicht zugelassen werden. Er würde gegen eine Ovation mit polizeilicher Gewalt einschreiten lassen.



## 21 Arbeiter verschüttet!

Fünfzehn Verunglückte geborgen. — Explosion verursachte Bergbruch.

New York, 9. August.

Durch eine Explosion in einem Bergwerk in Pitts-bille im Staate Pennsylvania wurden 21 Berg-leute verschüttet. Sechs Arbeiter konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Zu dem schweren Unglück wird ergänzend gemeldet, daß die Explosion ein großer Erdsturz folgte, der den Schacht zum Einsturz brachte. Die fünfzehn übrigen Bergleute fanden in schwerverletztem Zustande im Krankenhaus Aufnahme.

## Die Dürre in den Vereinigten Staaten

Viehbestand gefährdet / Naturkatastrophe treibt Preise hoch

Washington, 9. August. (Eigenbericht.)

Veranlaßt durch die katastrophale Dürre im ganzen Lande hat Präsident Hoover die Gouverneure der zwölf Mittelweststaaten zu einer Konferenz eingeladen, in der Hilfsmassnahmen für die notleidende Landwirtschaft erörtert werden sollen. Die Lage hat sich infolge des wochenlangen Regenmangels in den letzten Tagen außerordentlich bedrohlich gestaltet. Wie aus einer Erklärung des Präsidenten hervorgeht, ist eine Million armer Familien und ein Zwölftel des gesamten Viehbestandes von der Krise betroffen. Die Futterernten sind teilweise bereits gänzlich zerstört. Es werden jedoch starke Preissteigerungen erwartet.

## Französische Flieger verhaftet.

Mussolini fürchtet Spionage.

Paris, 9. August. (Eigenbericht.)

Zwei französische Militärflieger aus Toulon hatten sich bei einem Übungsflug über dem Mittelmeer verirrt und waren auf italienischem Gebiet bei Genua gelandet. Obwohl die Papiere in Ordnung waren, werden sie seit zehn Tagen von der faschistischen Polizei in strenger Haft gehalten. Jede Verbindung mit dem französischen Konsul wurde ihnen untersagt. Wie das „Deuxième“ berichtet, beabsichtigen die Faschisten die beiden Flieger wegen Spionage vor ein Kriegsgericht zu stellen.

## Baby als Verbrecherschutz.

Wie sich ein Eindrehler verteidigt.

Einen Zusammenstoß mit einem Eindrehler gab es in der vergangenen Nacht in Malchow bei Weihensee. Der Kampf, bei dem auch Feuerwaffen angewandt wurden, alarmierte das ganze Dorf.

In dem Hause Dorfstraße 25 wohnt der Gärtner und Händler Neubauer, der jeden Morgen mit den Erzeugnissen seiner Arbeit auf Berliner Märkte fährt. In der vergangenen Nacht war er, wie immer, gegen 3 Uhr losgefahren. Im Hause blieb nur seine Tochter Elli Sielich mit ihrem 1½ Jahre alten Söhnchen Georg. Die junge Frau legte sich, nachdem die Eltern fort waren, noch einmal nieder. Kaum eine halbe Stunde später hörte sie Geräusch an der Haustür. Sie lief von ihrem Schlafzimmer noch der Küche und schloß die zum Korridor führende Tür ab, um dem Eindrehler den Weg nach dem Garten hin zu versperren. Sie selbst eilte notdürftig beiseite nach einem kleinen allein stehenden Häuschen, in dem der Landposten, der Polizei-oberwachmeister Willy Bähr, wohnt. Der Beamte folgte in das Wohnhaus. Beide gingen suchend durch die Küche und trafen an der Korridortür einen Mann, der einen Löffschläger aus der Tasche zog und sich auf den Helfer stürzte. In der Bedrängnis gab der Beamte einen Schuß ab, der den Eindrehler am Kopfe verletzte. Der Angelegte stürzte in die Wohnstube und schloß sich dort ein. Um ein Entkommen durch das Fenster zu verhindern, lief der Beamte nach dem Garten hinaus, während Frau Sielich andere Leute zu Hilfe holte. Der Eindrehler hatte sich inzwischen vor dem Bett des Kindes aufgestellt und so sichere Deckung genommen. Als der Wachmeister ihn lassen wollte, schlug er mit dem Löffschläger wieder zu. Nach heftigem Kampfe gelang es endlich, ihn zu überwältigen und unschädlich zu machen. Es ist ein 30 Jahre alter Bruno Kranold.

Wie später festgestellt wurde, hatte der Eindrehler an der Haustür mehrere Scheiben eingedrückt, durchgegriffen und das Schloß geöffnet. Die anderen Bewohner des Ortes waren auf das Getöse herbeigeeilt. Einige von ihnen hatten in der Nähe des Hauses einen kleinen Opelwagen gesehen, der eilig davonfuhr. Tatsächlich konnten zwei Beamte des 271. Reviers den Opelwagen anhalten. Der Führer war ein Bierkutscher aus Weihensee, die Frau seine Freundin. Der Mann hat keinen Führerschein. Er behauptet, daß er das Auto erst kürzlich gekauft habe und deshalb noch keinen Schein besitze. Ob aber der Wagen überhaupt sein Eigentum ist, steht noch nicht fest.

## Kein Zwischenfall in Tanga.

Der amtliche Bericht gegen das englische Heßblatt.

Auf die alarmierenden Berichte der „Daily Mail“ und anderer englischer Blätter über einen Zwischenfall in Tanga hatte das Auswärtige Amt dem zuständigen deutschen Konsul zur Berichterstattung aufgefordert. Dieser Bericht ist jetzt eingetroffen und er besagt: Der Kreuzer „Karlruhe“ hat bei seiner Rundreise um Afrika auch die Hafenstadt Tanga mit Zustimmung der britischen Regierung angelaufen und sich vom 26. v. M. mittags bis zum 27. v. M. früh dort aufgehalten. Die in Tanga anwesigen Deutschen verbrachten den Abend, den 26. Juli, in der üblichen Weise mit der Schiffsbesatzung bei einem zwanglosen Essen. Hierbei hielt der für das Kommandogebiet zuständige deutsche Konsul Dr. Speiser aus Nairobi die Festrede. Es ist eine

glatte Erfindung der „Daily Mail“.

daß der Konsul den ergebnislosen britischen Landungsversuch in Tanga 1914 erwähnt habe. Der Konsul hat sich also auch nicht wegen einer solchen Äußerung bei der britischen Behörde entschuldigen müssen. Die Bordkapelle ist dann nach dem Zapfenstreich durch die Stadt gegangen, aber der Militärkommissar hat dem Konsul selbst erklärt, daß das keine militärische Veranstaltung war und er hat den Konsul, dem Kommandanten des Kreuzers „Karlruhe“ seine Glückwünsche zu dem ausgezeichneten Verhalten der Besatzung auszusprechen.

Die gleiche Darstellung hat der Konsul den Vertretern englischer Blätter gegeben und diese einschließlich der „Daily Mail“ haben ihre Darstellung entsprechend berichtigt.

# Berlins Kleingärtner flagen an

Die verschwundene Magistratsvorlage — 30 000 Laubenkolonisten ohne Land

Berlins Kleingärtner, jene fleißigen Laubenkolonisten, die oft öde Sandflächen in blühende Gartenanlagen zu verwandeln wußten, sind mit der Stadtverwaltung unzufrieden. Und wir glauben mit Recht. Sie fordern vor allem die Schaffung von Dauerkolonien, auf denen nicht über Nacht die Räumung droht. In dieser Richtung hat der Vorsitzende des Provinzialverbandes Groß-Berlin E. V. der Kleingärtner, der sozialdemokratische Stadtoverordnete Reinhold, einen neuen Vorstoß unternommen.

In einem „offenen Brief“ werden die berechtigten Forderungen der aufs ungewisse angeschickelten Kleingärtner noch einmal eingehend begründet. Als im Januar 1924 ein preussisches Ausführungsgegesetz die Städte anhielt, Heimgärten-gartengebiete auszuweisen, glaubte man, daß auch Berlin seiner Pflicht nachkommen würde. Berlin mit seinem ständig wachsenden Häusermeer hätte einer Auflockerung im Interesse der Volksgesundheit besonders bedurft. Aber der Magistrat rührte sich nicht. Es bedurfte erst eines erneuten Erlasses des preussischen Wohlfahrtsministers vom 14. August 1925 und einiger Anträge der sozialdemokratischen Stadtoverordnetenfraktion, bis sich der Magistrat entschloß, die Bezirksämter zur Einreichung geeigneter Ländereien aufzufordern. Wie „ernst“ es dem Magistrat damit war, beweist die Tatsache, daß er in der Zwischenzeit an das Wohlfahrtsministerium mit dem Ansuchen herantrat, daß öffentliche Bedürfnisse ohne weiteres als wichtiger Räumungsgrund angesehen sein sollten, worauf das Wohlfahrtsministerium antwortete, es vermisste bei diesem Antrage die nötige Einschätzung des Kleingartenwesens selbst als eine der wichtigsten und dringlichsten kommunalen Aufgaben. Es sei nötig, daß die Stadt die Kleingärtner nach ihrer schwer zu überschätzenden Bedeutung für die Befundung des Volkes an Leib und Seele als vollberechtigt ansehe. Alle Vorstöße, auch eine wichtige Verammlung der Bodenreformer und Kleingärtner im Zirkus Busch, führten dann endlich dazu, daß der Magistrat den zentralen Beirat für Kleingartenwesen nach einer Pause von 17 (!) Monaten im September 1925 einberief und ihm einen Plan unterbreitete, nach dem rund 2800 Hektar Gelände für Dauerkolonien zur Verfügung gestellt werden sollten. Davon waren etwa 700 Hektar Privateigentum, das andere gehörte der Stadt und dem Forstfiskus. Nach endlosen Sitzungen eines besonderen Ausschusses der Siedlungsdeputation, in denen beinahe jeder Quadratmeter einzeln festgelegt wurde, beantragten plötzlich einige Vertreter der Rechtsparkeien, Privatgelände überhaupt fallen zu lassen, weil die Entschädigungsfrage im Befehl nicht geklärt sei, und städtisches Gelände nur als Dauerpachtland zu vergeben, weil die Ausweisung als Heimgartengebiete die Stadt jeglichen Verfügungsrechts beraube, sie also auf ewig binde.

Reinhold berichtet nunmehr weiter, wie erst durch das Eingreifen der Sozialdemokratie im Landtag und im Stadtparlament die Sache in Fluß gebracht wurde. Endlich, nach weiteren zwei Jahren, wurde das Unzufängliche Ereignis, der

Magistrat brachte im März 1927 eine gekürzte Vorlage an die Stadtoverordnetenversammlung, die nur 2050 Hektar Land umfaßte, städtebaulich also unbefriedigend war, wenn man überlegt, daß Berlin, bei damals 4,5 Millionen Einwohnern, noch immer 5750 Hektar Kleingartenland besaß, die, genau genommen, hätten verdoppelt werden müssen, wenn man mit 8 Millionen Einwohnern in der Zukunft rechnet.

Es folgte darauf die Riesendemonstration der Kleingärtner im Lustgarten. Der Oberpräsident wies die am 15. Dezember 1927 „glücklich“ verabschiedete Vorlage als ungenügend zurück, wobei er dem Magistrat auftrug, auch städtisches Gelände zu Heimgartengebieten zu machen.

### Was geht hinter den Kulissen vor?

Dazu brauchte der Magistrat wieder zwei Jahre, und am 19. September 1929 widerfuhr den Kleingärtner das große Heiß der erneuten Verabschiedung dieser Vorlage, wobei rund 80 Hektar sogenannter „Dauerkolonien auf 10 (!) Jahre“ in Heimgartengebiete umgewandelt worden waren. Reinhold schreibt aber: Selb-dem, also seit 10 Monaten, ist diese Vorlage für die große Deffektivität wie vom Erdboden verschwunden, dafür wird aber hinter den Kulissen um so eifriger an ihrer Unbrauchbarmachung gearbeitet. Zahlreiche Dienststellen erlauben sich, ein Stück dieser Gelände nach dem anderen für ihre besonderen Zwecke zu reklamieren, ohne sich auch nur im geringsten um die Beschlüsse der Stadtoverordnetenversammlung zu kümmern.

### Vom Garten vertrieben / Zurück in die Mietskaserne!

Der Vorstand des Provinzialverbandes schreibt zum Schluß: Es geschieht nichts, es wird immer nur verlagert! Unsere Mitgliedschaft lacht nur ironisch, wenn wir in Versammlungen von Dauerkolonien reden, man hält uns für Schwindler und hat alles Zutrauen zum Magistrat verloren. In den letzten vier Jahren sind durch Räumungsurteile der 17 Kleingartenchiedsgerichte rund 30 000 Kleingärtner wegen Bebauung von ihrer ihnen so lieb gewordenen Scholle vertrieben worden, ohne daß wir ihnen Ersatzland stellen konnten. Und an Herrn Scholz gerichtet, heißt es: Kennen Sie, sehr geehrter Herr Bürgermeister, das Maß von Erbitterung, das in den Vertriebenen aufsteigt, die nun wieder in den dumpfen Hof der Mietskaserne zurück müssen, um dort bei ihrer lergen Arbeitslosenunterstützung ein mehr als trauriges Dasein zu fristen, während ihnen früher ihr blühender Garten nicht nur ein Lichtblick im grauen Einerlei des Alltags, sondern eine wahre Erholungstätte, ein wahrer Jungbrunnen ihrer Arbeitskraft, eine erweiterte Wohnung war, wo sie die so dringend nötige Verbindung mit der Natur wiederanden? 130 000 Berliner Kleingärtnerfamilien, das sind 395 200 Berliner Einwohner, oder der elfte Teil der Gesamtbevölkerung, warten mit Spannung auf „Ihre Antwort!“

## Trauer in Bayreuth



In der Festspielstadt Bayreuth wurde Siegfried Wagner, der Sohn Richard Wagners, unter großer Beteiligung zu Grabe getragen

## Verfassung, Arbeit, Brot.

Die Feier der Stadt Berlin.

Heute vormittag fand in der großen Halle des Stadthauses die Verfassungsfeier für die städtischen Beamten und Angestellten statt. Der riesige Raum war überfüllt, viele hatten auf den die Halle umschließenden Gängen Platz suchen müssen. Die Fahnen des Reiches und der Stadt und grüner Blattschmuck gaben der Feier ein würdiges Gepräge. Darbietungen des Philharmonischen Orchesters und des Berliner Lehrergesangvereins umrahmten die große Festrede des sozialdemokratischen Stadtschulrates Kadach.

Er wies am Anfang seines Vortrages auf die Erfolge der deutschen Außenpolitik hin und sagte: Dank der Initiative und der zielstrebigen Führung unserer Außenpolitik durch den leider zu früh verstorbenen Außenminister Stresemann, dank der Haltung der Mehrheit unseres Reichstages, die die Politik Stresemanns deckte, ist es gelungen, vor Ablauf des Vertrages von der feindlichen Besatzung frei zu werden. Wir grüßen das befreite Rheinland. Wir danken ihm für die Treue, die es in den Jahren der Besatzung dem Mutterlande gehalten hat.

Wir trauern mit ihm um die Opfer von Koblenz und wir hoffen, daß in nunmehriger Verbundenheit mit dem Volke eine Zeit

der Geschlossenheit nach außen hin zugleich eine Zeit des Wiederaufstehens im Innern werden möge; und doch will in einer Zeit der schweren wirtschaftlichen Not eine reine Feierstimmung schwer aufkommen. Mögen wir außenpolitisch wirtschaftlich stark gebunden sein, schwerer drückt uns die Sorge um die Existenz von Hunderttausenden unserer Volksgenossen, für die es so schwer wird, Arbeit und damit Brot zu beschaffen.

Der Stadtschulrat brachte dann das Hoch aus auf unser Vaterland, die deutsche Republik, in das die Versammelten dreimal begeistert einstimmten.

## Schule wegen Rauch geräumt.

Heute vormittag wurde der Unterricht in einer Gemeindeschule in der Schönhauser Allee auf seltsame Weise gestört. In einer Bäckerei in der Schönhauser Allee 175, die an das Schulgrundstück grenzt, war gegen 11 Uhr Feuer ausgebrochen. Starke Rauchschwaden nahmen ihren Weg in das Schulgebäude, das in kurzer Zeit völlig verqualmt war. Die Feuerwehr unter Leitung des Baurates Meuser veranlaßte die sofortige Räumung und etwa 250 Kinder wurden in voller Ruhe aus dem verqualmten Gebäude geführt. Das Feuer in der Bäckerei konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden.



# Proletariermassen hungern und schufteten

## Trotz Hungersnot wird Getreide aus Sowjetunion gewaltsam zu Schleuderpreisen exportiert Zölle auf ausländische Liebesgaben — Hungerhaß gegen Ausländer

Briefe aus Rußland schildern ergreifend gewaltige Lebensmittelpreiserhöhung. Nicht nur aus Moskau und Leningrad, sondern auch aus den getreide reichsten Gegenden an der Wolga und in der Ukraine kommen Berichte über Brotmangel und horrenden Mehlpreise. Es herrscht überall Mangel an den unentbehrlichsten Lebensmitteln und industriellen Gebrauchsgegenständen. So berichtet ein Sowjetangehörter aus dem Wolgagebiet über die Lebenshaltung seiner Familie:

„Den Genuß des Weizenbrottes haben wir uns seit langem abgewöhnen müssen,

denn ein Pud (16,6 Kilogramm) Weizenmehl kostet auf dem Markt 22 bis 25 Rubel (1 Rubel = über 2 Mark). Wir haben vergesen den Geschmack von Tee, Kaffee und Kakao. Kürzlich haben wir die Freude erlebt, daß der Konsumverein auf die Lebensmittelarten ein Kilogramm Zucker für 2 Rubel 40 Kopelen abgegeben hat. Ein Pfund Butter kostet jetzt (Mitte Juli) 3 Rubel 50 Kopelen, für 10 Eier müssen wir 2 Rubel zahlen, ein Pfund Fleisch mit viel Knochen kostet 1 Rubel, sogar für ein Pfund Beeren müssen wir jetzt 50 bis 80 Kopelen zahlen. Auf das Rauchen habe ich verzichtet, denn man muß stundenlang anstehen, um etwas Tabak zu bekommen. Von Wäsche, Schuhen und Kleidung spreche ich schon nicht, denn die sind überhaupt nicht aufzutreiben,

es ist unmöglich, ein Paar Schuhe zu kaufen.

Ich weiß nicht, was mit uns sein wird, wenn unser letztes Paar Strümpfe, unser letztes Hemd und Bettlaken total abgenutzt werden. Seit langem war die Instandsetzung der Wäsche und Garderobe äußerst schwierig, aber jetzt ist sie absolut unmöglich. Trotzdem unsere beiden Töchter jetzt in Moskau erwerbstätig sind, muß ich für meinen und meiner Frau Unterhalt jetzt das Doppelte dessen ausgeben, was ich vor einem Jahr für alle vier Familienmitglieder ausgegeben habe und trotzdem wir an allen Entbehrungen leiden. So ist die Lebenshaltung in diesem einen Jahr verteuert worden, und die Preise gehen immerfort in die Höhe.“ Und aus demselben Wolgagebiet schreibt ein anderer Sowjetbürger seinen Verwandten in Berlin:

„Habt Dank für euer Lebensmittelpaket,

das mir eine so große Freude bereitet hat. Für die 3 Kilo Mehl, 2 Kilo Zucker, 3 Kilo Reis, 1 Kilo Olivenöl und 100 Gramm Tee, die ihr mir geschickt habt, habe ich 13 Rubel Zoll und Gebühr bezahlen müssen, aber das hat nichts zu sagen, denn für diese Ware müßte ich hier 100 Rubel ausgeben.“ Man beachte, daß der Betreffende, wie er ausdrücklich mitteilt, für die 2 Kilo Zucker 3 Rubel 48 Kopelen Zoll und Gebühr, und für die 100 Gramm Tee 2 Rubel 47 Kopelen Zoll entrichten mußte. Welche Not müssen die Verbraucher leiden, wenn sie sich auf 1 Kilo Zucker aus dem Auslande freuen, für das sie an Zoll und Abgabe 3 Rubel 48 Kopelen entrichten müssen! Kürzlich konnte man in einem Moskauer Blatt lesen, es bestehe kaum die Hoffnung, daß man der Bevölkerung 100 Gramm Zucker pro Person im Monat sichern könnte, und trotzdem erhebt die Sowjetregierung an Zoll und Gebühren 3,5 Rubel für 1 Kilo Zucker, wenn es als Liebesgabe aus dem Auslande kommt! Für 1 Kilo Butter muß der Empfänger einer Liebesgabenendung 3 Rubel Zoll, für 1 Kilo Fleisch oder Fleischkonserve ebenfalls 3 Rubel Zoll zahlen, für 1 Kilo Kakao oder Kaffee wird ein Zoll von 15 Rubel (!) erhoben.

Wenn derartige Zollforderungen auf Liebesgaben für Hungernde unglaublich erscheinen, der sehe sich das

Zollverzeichnis für „Postpakete an Einzelpersonen“

an, das die Berliner Handelsvertretung der Sowjetunion zu Beginn dieses Jahres veröffentlicht hat. Während die Sowjetregierung durch die Ausfuhr von Lebensmitteln, darunter auch durch Butterausfuhr die Not der eigenen Verbraucher verschärft, erhebt sie z. B. für Butter einen Zoll, der sogar höher ist als der Preis, zu dem sie die russische Butter im Auslande absetzt. Und die demnach schuldlosen Sowjetverbraucher bitten trotz der Zölle immer wieder in Briefen um Lebensmittelsendungen; außer den Zöllen ist für jedes 5-Kilo-Postpaket eine Zollschau gebührt von 3 Rubel 20 Kopelen zu entrichten. So schreibt eine Krankenpflegerin, die im Krankenhaus einer Großstadt angestellt ist: „Ich muß sehr viel arbeiten, denn wir haben sovjet Patienten, aber ich spüre immer mehr die Folgen der Unterernährung. Ich bekomme 60 Rubel im Monat und kann mich bei den heutigen Lebensmittelpreisen nur mäßig ernähren, schickt mir bitte etwas Mehl, etwas Gries, 1 Pfund Butter, 2 Pfund Zucker und ein bißchen Kakao, ich werde mir Geld pumpen, um den Zoll zu bezahlen.“ Diese und ähnliche Bitten füllen die meisten Briefe aus Rußland in den letzten Monaten. So bitten manche, daß man ihnen

ein Paar Strümpfe schickt oder ein Paar Schuhe

„die man unmöglich jetzt aufzutreiben“ könne, oder eine gestrickte Jacke, „die bei uns unerschwinglich im Preise und nicht aufzutreiben“ ist. Auch um die Zusendung eines Rasiermessers wird gebittet, weil man sich seit Monaten nicht mehr rasieren können. Ein Raucher bittet um eine Zigarettenpackung, die ihm verloren ging und nicht ersetzbar sei usw. Und all dies Verbraucherelend wird ohne ein Wort der Klage und Kritik vorgebracht, denn jeder Briefschreiber äußert beim Gedanken an die Postzensur und die GPU, um so ergreifender wirkt der Brief eines Moskauer Professors, der auf illegalem Wege aus Rußland kam und im „Sozialistischen Boten“ vor einigen Tagen veröffentlicht wurde. Hier bricht die Verzweiflung der Hungernden und Erniedrigten ungehemmt durch:

„Ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie erreichen wird, und falls er Sie erreichen sollte, weiß ich nicht, was mit mir bis dahin geschieht. In Moskau sind meine Tage gezählt. Die Herge gegen die Intellektuellen und Schriftsteller ist im vollen Gange. Es ist neben dem Fünfjahresplan das aktuellste Problem. Was man uns den Garaus machen, je eher desto besser. Die arme V. P. (die Frau) quält sich auf der Suche nach Lebensmitteln. Ueber diese „Errungenschaften“ seid ihr wohl unterrichtet, ich werde mich daher darüber nicht verbreiten, und nur das eine sagen: es gibt nichts zu essen, es ist schlimm. In den Kantinen wird

Bürgerkrieg um das Essen geführt,

dazu kommen die Vergiftungen infolge Verabreichung verdorbener Speisen. Vergangene Woche waren in Moskau einige Duzend solcher Vergiftungen zu verzeichnen. Die Zeitungen schreiben darüber nicht, es ist offenbar verboten. Wenn man die Kantinen betritt, muß man vor Gestank die Nase zuhalten. Die

Beschwerden nützen nichts, die Leiter der Kantinen kümmern sich um die Beschwerden nicht und meinen: „Ihr werdet noch schlimmere Sachen essen müssen“. Nur für die Ausländer gibt es Kaviar und für ihre Ernährung soll, wie es heißt, gesorgt werden. Mögen sie daran erwürgen. Staunt nicht über meine Erbitterung, man wird hier tierisch. Nie war ich mir des Verlustes der menschlichen Würde so bewußt, wie jetzt. Was verstehen wir Sklaven? Wir hoffen euch, weil ihr nicht zu lügen und zu heucheln braucht, weil ihr Menschen seid.

Am meisten haßen wir die fatten Ausländer,

die uns bejuchen, diese sauberen, gepflegten, zivilisierten Gäste. Erst jetzt habe ich das Kolonialproblem nicht aus Büchern, sondern am eigenen Leib begriffen. Da ich zu meinem Unglück Sprachen kann, müßte ich Ekierone der Ausländer sein. Ich habe gelogen — für sie (die Bolschewisten). Ich hatte den vornehmen Auslandspezialisten zu erläutern. Was habe ich ihnen alles mege V. P. (der Frau) vorgelesen. Wie oft kam über mich der Wunsch, ihnen zuzurufen: „Gepflegte Idioten, versteht ihr denn nicht, daß ich lüge!“ Ich beherrschte mich. Die Amerikaner sind wenigstens persönlich unabhängig, aber die Deutschen sind die verkörperte Populität gegenüber ihren Kontrahenten. Was war ich ihnen, der Kommiss der Regierungsherrn...? Sagt ihr doch laut den Ausländern: „Kauft das Brot den Hungernden nicht weg, nehmt ihnen nicht die Lebensmittel weg, weil wir sterben, vor Hunger krepieren. In diesem Herbst wird unser Elend maßlos sein, wir werden einander auffressen.“

Wir mögen krepieren, wenn nur der Fünfjahresplan bleibt.

Was macht es den Regierenden aus? Sie krepieren doch nicht, sondern beaufschließen nur die Krepierenden. Und das ist immerhin viel leichter. Begreifen Sie doch, wie es um uns steht...“  
Moskau, den 7ten Juli.

Das ist nur ein Auszug aus diesem erschütterndsten Dokument, aus diesem Bergweiserungsruuf der getriebenen Seelen und der ausgehungerten Menschen. Sie stehen zu den Ausländern: „Nimmt nicht das Brot und die Lebensmittel den Hungernden weg“, und die Sowjetregierung hat seit Januar bis Anfang Juni d. J.

150 000 Tonnen Weizen und fast ebensoviel Roggen zu Schleuderpreisen ins Ausland ausgeführt,

Gleichzeitig wurden auch Butter und Eier ausgeführt. Während die Sowjetbürger in Todesangst dem Herbst entgegensehen, hat die Sowjetregierung, wie der Londoner Berichterstatter der „Chicago Tribune“ dieser Tage meldete, bereits wieder einen Vertrag über die Ausfuhr von 100 000 Tonnen Weizen nach Europa abgeschlossen.

## „Traktor“ der Maschinengott

### Angebetet wie ein Götze — „Er schaute verächtlich auf die hungernden Bauern herab“

Kürzlich veranstalteten die Kommunisten in Moskau eine eigenartige Demonstration. Mit Fahnen und Musik marschierten die Teilnehmer zum Bahnhof, um den ersten Traktor des in Stalingrad neu erbauten Traktorenwerkes zu empfangen. „Es war sonderbar“ — berichtet die Moskauer Zeitung „Sa Industrialsatju“ (Nr. 147) — „einen Traktor durch Demonstrationzug zu ehren; wir sind gewöhnt, auf diese Weise lebendige Menschen zu ehren oder auch Verstorbene so zu empfangen, aber einem Traktor mit Fahnen entgegenzurollen, war doch ein wenig seltsam.“ Diese Befangenheit wich aber, als der Traktor sichtbar wurde. Die demonstrationstrainierten Teilnehmer brachen in Hochrufe aus, und die Huldigungen, die dem Traktor zuteil wurden, erinnerten an den Götzendienst weit zurückliegender Epochen.

In die Regie, zu der auch ausführliche Reden über den Siegeslauf des Traktors gehörten, drang aber ein Miston: Aus der Menge der Zuschauer erkante der

Ruf eines Bauern: „Gebt uns doch lieber Brot und Butter!“

Und ein zweiter Bauer wagte noch deutlicher zu werden, indem er der Demonstration zurief: „In meinem Dorfe kostet ein Pud (16,6 Kilogramm) Mehl 25 Rubel und sie bauen Traktoren.“ Zu dieser eindringlichen Erinnerung an Hungerspreise und Hungersnot bemerkt das amtliche Blatt wortwörtlich:

„Es war nicht nötig diesen Bauern zu antworten, denn der Traktor stand ruhig, selbstsicher und es sahien, daß er verächtlich auf die klagenden Bauern herabschaute.“

Der bolschewistische Maschinenkult setzt sich, wie die janatlichen Kulte älterer Epochen, über Menschenleid und Menschenopfer hinweg.

## Ueberstunden mit Orchester.

### In den Putilowwerken wird 14 Stunden „mit Begeisterung geschuftet“ — aber die produzierten Traktoren rosten.

In den bekannten Putilowwerken in Leningrad wurden die Arbeiter Ende Juni zu der denkbar weitgehenden Ueberarbeit angehalten: „Der Gipfelpunkt wurde am 30. Juni erreicht. In diesem Tage mußte jeder Arbeiter zwei und mehr Schichten in der Traktorenwerkstatt durcharbeiten, um den Produktionsplan zu erfüllen. Durchschnittlich

arbeitete jeder Arbeiter über vierzehn Stunden.

Um die Arbeiter in der Nacht zu ermuntern, spielte in der Werkstatt ein Musikorchester. Der Enthusiasmus war groß.“ So berichtet das Zentralblatt des Obersten Volkswirtschaftsblatts, „Sa Industrialsatju“ (Nr. 153), in Felddruck über diese Ueberarbeit, bei der erschöpfte Arbeiter durch Musik zur äußersten Kraftanstrengung angehalten wurden. Dieser Bericht trägt die bezeichnende Ueberschrift: „Die Putilowarbeiter haben ein heroisches Beispiel gezeigt.“ Anderswo nennt man so was Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft und Umgehung des Arbeiterschutzes.

Der akute Eisenmangel, die allgemeine Rohstoffknappheit und die äußerst unpunktliche Belieferung der Werke verursachen häufige Produktionsstörungen in den Sowjetbetrieben. Um die hochgeplanten Produktionspläne trotz unregelmäßiger Belieferung zu erfüllen, wird am Monatsende Ueberarbeit ganz allgemein

Unter Berufung auf die Londoner Handelsvertretung teilt diese Zeitung mit, daß die Ausfuhr von 500 000 Tonnen Weizen aus Rußland geplant ist. Und dies trotzdem Weizenbrot Seltensheitswert in der Sowjetunion besitzt und zu einer Zeit, wo Weizenmehl in Postpaketen aus dem Auslande nach Rußland als Liebesgaben geht! Wie soll man die Politik einer Regierung qualifizieren, die

das Brotgetreide den Bauern mit Gewalt nimmt, die eigenen Volksmassen hungern läßt und den Weizen und Roggen im Auslande zu Schleuderpreisen verkauft?

Daß die russischen Roggenexporte in den letzten Monaten die Weltmarktpreise fast um 40 Proz. herabgedrückt haben, ist bekannt. Die Getreidepreise auf den russischen Märkten erreichen aber das Vielfache der Weltmarktpreise! Es sind Hungerpreise. Während der Hungersnot 1920/21 hat der den Russen unvergeßliche Menschenfreund Ranzen ein großes Hilfswerk ins Leben gerufen; er hat dadurch unzähligen Menschen das Leben gerettet. Und doch zählte man damals Millionen Hungersopfer, und grausige Fälle des Menschenversetzums wurden festgestellt. Das waren die Folgen der damaligen Bauernpolitik; die jetzige Hungersnot ist die Folge der gegenwärtigen Bauernpolitik der Sowjetregierung. Und heute ist kein Ranzen und kein ausländisches Hilfswerk da.

Ja, man glaubt im Westen nicht an den russischen Hunger mit dem Hinweis darauf, daß ja die Sowjetregierung Getreide und Lebensmittel ausführt.

Aber gerade dadurch wird der Hunger noch verschärft. Rog der Notschrei der russischen Briefschreiber der „Krepierenden“ allen ehrlichen Freunden des russischen Volkes sein tragisches Schicksal vor Augen führen.

Viele radikale deutsche Literaten aus dem „Bunde der Freunde Sowjetrußlands“ und aus der „Liga der Menschenrechte“ haben nach ihren Rußlandreisen uns über die Errungenschaften der Sowjetpolitik berichtet. Barum schweigen sie jetzt angesichts der „Errungenschaft“ des Hungers im größten Agrarlande? Barum protestieren sie nicht im Namen der Menschlichkeit gegen die Lebensmittelausfuhr der Sowjetregierung aus einem hungernden Lande? Gegen die enormen Zölle auf Liebesgaben? Soll der menschlich begreifliche Haß gegen „die gleichgültigen, zivilisierten Ausländer, die den Hungernden die Lebensmittel wegkaufen“, das arbeitende und notleidende Volk Rußlands noch mehr vergüten.

Judith Grünfeld.

## „Traktor“ der Maschinengott

### Angebetet wie ein Götze — „Er schaute verächtlich auf die hungernden Bauern herab“

praktiziert. Daß die Arbeiter dabei „großen Enthusiasmus“ empfinden, wird man dem amtlichen Sowjetblatt schwerlich glauben. Ueberarbeit und Leistungssteigerung müssen angesichts der sich verschärfenden Lebensmittelpnot den Gesundheitsstand der russischen Arbeiter besonders gefährden.

Und wie man mit den Traktoren umgeht, die die Putilowarbeiter durch gesundheitschädigende Ueberarbeit herstellen, schildert eine Meldung der Sowjetpresse vom 20. Juli, betitelt „Dochtschlo Traktoren“, wie folgt:

„Schon über ein Monat liegen auf der Eisenbahnstation Pomscha unter freiem Himmel dreißig Traktoren der „Roten Putilowwerke“. Die nicht zugedeckten Traktoren, die dem Regen ausgesetzt sind, rosten. Die kommunistische Planwirtschaft auf Kosten der Arbeiter und Bauern entpuppt sich immer mehr als „polnische Wirtschaft“.

## Flucht vor der Lava.

### Vulkanausbruch in Japan. — Panik der Bevölkerung.

London, 9. August.

Der vulkanische Berg Utsjama befindet sich nach Lokaler Meldungen in Tätigkeit und wirft große Mengen glühender Asche aus. Der von Europäern viel besuchte Erholungsort Karuzjawa, etwa 16 Kilometer von dem Berg und 140 Kilometer von Tokio entfernt, wird durch die ausbrechende glühende Asche erreicht. Der Berg ist seit Juni dieses Jahres zum ersten Male in Tätigkeit getreten. Der Bevölkerung hat sich eine Panik bemächtigt.

## Bahnhof Jannowikbrücke gesperrt.

### Umbauarbeiten bis Ende November.

Die Höherlegung der Straße „An der Jannowikbrücke“, die im Zusammenhang mit den Arbeiten beim Bau der Untergrundbahn notwendig wird, bedingt nach Mitteilung der Reichsbahndirektion Berlin auch einen Umbau des Stadtbahnhofs Jannowikbrücke. Während dieses Umbaus können in der Zeit vom 14. August bis etwa Ende November d. J. die vom Bahnhof Alexanderplatz nach dem Schleifischen Bahnhof fahrenden Stadtbahnzüge auf Bahnhof Jannowikbrücke nicht halten, weil sich auf dem schmalen Stadtbahnviadukt der notwendige Bahnsteig nicht herstellen läßt. Während der Zeit des Umbaus müssen daher Stadtbahnreisende aus Richtung Alexanderplatz nach Jannowikbrücke bis zum Schleifischen Bahnhof fahren und dort auf Bahnsteig E in den nach Jannowikbrücke abgehenden Zug umsteigen. Beim Uebergang von Bahnsteig D nach E auf dem Schleifischen Bahnhof empfiehlt sich der schnelleren Abfertigung wegen die Benutzung der Mittelstreppe. Reisende von Jannowikbrücke nach Richtung Osten fahren zunächst nach Alexanderplatz und steigen dort in den in Frage kommenden in östlicher Richtung fahrenden Zug um. Bis die bei diesen Fahrten zurückzuflegenden Umwege, die jedesmal etwa 5 Minuten Zeit beanspruchen, brauchen besondere Fahrkarten selbstverständlich nicht gelöst zu werden. Die Reichsbahn wird zusammen mit der Stadt Berlin bemüht sein, die den Stadtbahnreisenden vorübergehend entstehenden Unbequemlichkeiten auf kürzeste Zeit zu beschränken.

Auch die Volksfürsorge am Verfassungstag geschlossen. Das Büro der Volksfürsorge, Ritterstraße, bleibt am Montag, dem 11. August, geschlossen.







# Berliner Spätsommer

## Erlebnisse in Dur und Moll / Heinrich Hemmer

### 1. Ferienreisenerfahrungen

Infolge der schweren wirtschaftlichen Krise fuhr ich statt nach Afrika mit meinen letzten 5 Mark in die Märkische Schweiz, geriet aber — wer würde es glauben! — ganz unermutet dennoch in einen Urwald, und kam auch noch zu einer Jagd, sogar zu einer sehr blutrünstigen.

Ein ruhiges Kleinbähnchen elektrischer Natur legte die Sonntagspassagiere schon 1 1/2 Stunden außerhalb Berlins in einer direkt thüringisch anmutenden obst- und waldreichen Hügelandschaft ab, die mit einem See und einem kleinen, Bukowo genannten Landstädtchen geziert war, in dem mehr ländliche als großstädtische Gäste im wahren Sinne des Wortes auf und ab gingen und einige Kraftfahrzeuge kräftig und ständig hupen, denn wozu hat man ein Auto, sagt sich der Berliner, wenn man nicht noch Herzenslust Kroch machen und Fußgänger in die Luft springen lassen kann.

Der See ist nicht blau wie der Baunsee, sondern grün und klar wie die Ostsee und hat für 20 Pfennig einen wirklich täuschenden Erfah für dieses Ferienmeer, zumal nach einem Gewitter mir fast haushohe Wellen um die Ohren schlugen. Ich vermeinte sogar einen bitteren Geschmack auf der Zunge zu spüren, aber das war wohl nur das Salz der sommerlichen Zeiten. Bald waren auch allerhand Vorurteile von mir abgeschwemmt, so der perfide Vergleichsmäßstab, der einen hindert, eine Landschaft oder einen Menschen als etwas Einmaliges, Absolutes zu nehmen.

Im Forst vor der Stadt stehen biederer, einfache (für hiesige Verhältnisse sogar recht ansehnliche) Tannen und Lärchen, die, wenn man sich mit Stullen und unbefangenen Gemüt darunter hinsetzt, dieselbe Baumweltwirkung auslösen wie irgendein großartiger Urwald.

Auch ein Boetensteig ist da, und wer diesen Wald besingt, tut es in Superlativen, die sich beim Anblick der tonadischen Riesen-Douglastannen nicht mehr steigern lassen, ja eher verstümmen. Man singt am Rhein, man schweigt am Amazonas.

Eine kleine Schlucht tat sich auf, in der ein Bächlein dieselbe zähe Härte vollbracht hat, wie sie die Welt im Grand Canyon von Colorado anstaut.

Ich bestieg den 130.00 Zentimeter hohen Drachenberg: schließlich — den Chimborasso hab ich nur von unten gesehen.

Dann kam ich an eine alte Mühle, einst durch Wasser, aber jetzt durch Bier in Betrieb gehalten. Ein einsamer Wiesenweg führte bahnhofwärts auf ein idyllisches Flüschen zu, aber so harmlos die Gegend aussieht, dort lauert auf den Rechtsahenden die Gefahr. In derselben hinterhältigen Weise, wie es Dschungel- und Urwaldpfade zu tun pflegen, war der Weg, den ein Förster, ein Häsel, ein Wildschwein oder ein Liebespaar gedahnt haben mochte, bald da und bald nicht da. Das Gras wuchs und kämpfte mit mir; es dauerte nicht lange, da befand ich mich in zwei Meter hohen Schilfröhren, über das ich mich, einsintend, sowie ich mich auf die Zehen stellte, vergeblich bemühte, orientierungslos herumzusehen, während afrikanisch blutdürstige Stechfliegen mich in Schwärmen anstießen und nach allen Regeln der Kunst zerstachen. Am Flußufer fand ich in einem Krokodillumpfen, und meine weiße Hose färbte sich bis übers Knie schwarz. Ein Versuch, den angeschwollenen Steppenfluß zu durchwaten, endete mit dem Verlust der Stullen und eines Stiefels — fluchend folgte ich meiner eigenen Spur zurück.

Mit Ohren so dick, daß ich wie ein Hund wackeln konnte, und einem sich zwischen zwei Stichen schliefenden Mund langte ich vor dem ersten Budominer an, der mir einen „soliden“ Gasthof empfahl, wo ich für den Rest meiner Barschaft nächtigen konnte. Raum hatte mir aber das Ende des Lautsprecherprogramms Gelegenheit gegeben, ins Land der Träume hinüberzugleiten, da wurde ich von den Tieren der Wildnis überfallen. Die ganze Nacht währte mit wechselndem Glück ein erbitterter Kampf.

Alles hatte der Wirt erneuern lassen, teilte er mir am nächsten Morgen mit, den der Lautsprecher mit Winken für Landwirte erfüllte, aber das Haus kann man nicht abreißen lassen. Ich weiß es. Ich weiß, daß man Wien nicht ganz abreißen und wieder aufbauen lassen kann — wegen der blutausgehenden Zwergschildkröten, die in den Mauern nisten. Jedenfalls kam ich mehr als urwaldhaft abenteuerlich nach der Stadt zurück, und die mich anstarrenden Berliner kamen mir wie ein noch unentdeckter, besonders wilder Volkstamm vor, dessen näherem Studium ich mich in diesem unheilswangeren Spätsommer zu widmen versprach.

### 2. Die Abgebaute.

Raum hatte ich mich ein wenig im Wedding umgesehen, wo es eine eigene harte Sorte von Glend gibt, das keine Uniform trägt und keinerlei Jammertöne anstimmt, da glitt wie eine Blisse des Glendes eine schlammig gefärbte Frau mit trunkenen, nach Leben lechzenden Augen an mir vorbei, und lauchte unter, ehe ich mich darauf befinden konnte, daß ich sie kannte: daß es die Frau eines Freundes war.

Ein paar Telefongespräche, ein paar Fahrten und ich sah neben meinem einmal wohlhabenden Vagertameraden, der eine gute

Stellung eingeübt hatte, aber in einem sauberen Kämmerlein eine immerhin menschliche Existenz zu führen schien.

„Ich habe deine Frau gesehen“, sagte ich.

Er schweig.

„Ich habe deine Frau gesehen“, fuhr ich fort, „nicht wie ich sie zu sehen gewohnt war, sanft, gepflegt und häuslich, sondern...“

Es dauerte lange, bis ich meinen Freund zum Sprechen bringen konnte. Dann erzählte er folgendes:

Der Brautstand hatte 12 Jahre gedauert: So lange hatte das berufstätige, zurückgezogene bei seiner Mutter lebende Mädchen gewartet. Hatte gewartet, bis der Krieg vorbei, das Geld beisammen und eine Wohnung da war. Dann, als sie schon Prokuristin und er Abteilungsleiter war, wurde geheiratet. Erst starb die Mutter...

„Und ich... ich war wohl nicht der ideale Ehemann, das diese Frau voller Ideale erwartete. Nun gut. Ich hatte das Gefühl, daß ich doch noch so werden konnte, wie sie mich wünschte. Denn ich habe sie sehr geliebt. Aber dann... Ich wurde abgebaut, und — keine Stelle findend — misshütet. Ein Jahr darauf wurde auch sie abgebaut. Ich versuchte, die Ersparnisse gut anzulegen und geriet in das Netz eines jener Großfinanziers, die ihr Glück machen, indem sie andere unglücklich machen. Das letzte Geld zerrann...“

Er schweig. Dann stand er auf und durchmaß ruhelos den kleinen Raum.

„Zugleich“, begann er wieder, „es fiel mir auf, daß meine Frau mehr und mehr verfiel. Nicht daß sie eigentlich krank war. Die Wirtschaftssorgen und das Elend dieses Lebens zweier Abgebaute in der Bollkraft ihrer Jahre, dachte ich... Und doch: Einige Unsonderlichkeiten erschreckten mich. Ich rief den Arzt. Der zog mich beiseite: „Haben Sie denn nie etwas bemerkt? Ihre Frau trinkt...“

„Seht gingen mir die Augen auf. Meine Frau, die wahrheitsliebend bis zur Selbstentäußerung war, lag mit Raffinement. Sie hatte alle ihre Ideale verloren und sich in jeder Hinsicht in ihr Gegenteil verwandelt. „Es ist ein Fall von Umstülpung des Bewusstseins infolge Verzweiflung am Leben“, erklärte mir später der Arzt. Das ist ein moderner medizinisch-psychologischer Begriff geworden: alles ist an derselben Stelle geblieben, nur kommt das verkehrte Ende zum Vorschein. Die Frau ist in jeder Hinsicht, auch in den Schwächen konsequenter als wir. Mag sie unbeständig scheinen, im Urgrund ihres Bewusstseins handelt sie konsequenter als der Mann. Namentlich wenn es sich um eine Sucht, eine Leidenschaft handelt. Meine Frau schläft in Hauseingängen und auf Parkbänken, am Tage treibt sie sich in obszönen Kneipen und Wedding-Kummelspähen herum, die Polizei sucht sie vergeblich...“

„Aber was bedeutet dieser seltsame lebenshungrige Blick in ihren Augen?“

„Sie, die keinen Lebenshungrer und kein Unrecht kannte, solange ihre Existenz gesichert war, lebt jetzt, da das, was man die Rationalisierung der Wirtschaft nennt, ihr die Lebensbasis genommen hat, in der Unterwelt, die ihre ideale Natur gar nicht klar sieht, noch begreift, den Spätsommer ihres Lebens. So unrationell ist...“

Er blieb stehen und sah mich an.

... das Leben oder die Wirtschaft?“

### 3. Tränen durchs Telephon.

„Es ist mir ganz sonderbar zuzumute“, sagte ich tags darauf, mich zu den Stammtischfreunden bei „Schmorchden“ legend, „man hat bei mir angerufen, ich antwortete einer weiblichen Stimme, die nach meinem abwesenden Zimmernachbarn fragte, der ein armes Ding nach 5 Stunden Warten und einem Sommer der Liebe wohl für immer hatte sitzen lassen. Die Stimme klang so seltsam — kläglich abgeriffen, schien mir erst —, dann hörte ich, daß unsichtbare Tränen niederfielen... Das junge Mädchen war gerade abgebaut worden, und nun geschah ihr auch noch dieses. Kann man sich etwas Melancholischeres vorstellen...?“

„Sie wissen, daß vor kurzem der frühere Besitzer dieses Lokals, als er sah, daß er sich nicht mehr halten konnte, plötzlich gestorben ist“, sagte ein sympathischer weißhaariger Deutschrusse. „Tags darauf wollte ich seinen Freund von seinem Ableben verständigen und rief telephonisch an. Drei viermal ließ ich anklingeln, dann hörte ich Schritte durch den Korridor, jemand nahm den Hörer ab, eine weibliche Stimme wisperte. „Hallo“, rief ich, „ich möchte Herrn Wert sprechen.“ — „Herr Wert?“ — „Klang eine Stimme wie aus dem Grabe. „Was wollen Sie von Herrn Wert?“ — „Ich habe ihm die traurige Mitteilung zu machen, daß sich sein Freund F. gestern erhängt hat. Wollen Sie es für mich besorgen?“ — „Das kann ich nicht...“ — „Warum nicht, bitte?“ Ich hörte ein Stöhnen und fühlte, daß jemand am anderen Ende der Leitung Seelenqualen litt... „Weil — weil — mein Mann ist vor 8 Tagen gestorben... aus Gram über seine wirtschaftliche Lage...“

Wir wurden unterbrochen: Lärm und Rufen von der Straße.

„Denen scheint es wirtschaftlich nicht schlecht zu gehen“, sagte jemand, auf Leute mit Hakenkreuzfahnen weisend, die, alle, alle, auf Motorrädern vorüber kamen.

dessen Existenz erst der Prozeß Kenntnis gab. Wohl aber war Osterhagen jahrelang ein bezahlter Agent der deutschen Botschaft, — ob mit oder ohne Wissen französischer Generalsstäbe wird wohl niemals einwandfrei zu eruieren sein. Weil stellt ferner fest, daß der deutsche Botschafter Münster ein Ehrenmann war. Dagegen hat Schwarzappell, der damalige deutsche Militärattache in Paris, Münster in den entscheidenden Situationen falsch informiert, dadurch eine schwere Bloßstellung der deutschen diplomatischen Vertretung in Paris bewirkt und Dreyfus objektiv geschadet. Schwarzappell hat aber den guten Glauben für sich, daß er im Interesse des deutschen militärischen Dienstes auch seinem vorgelegten Botschafter keine Beziehungen zu französischen Agenten verheimlichen mußte. Für ihn war es unsahbar, daß auch ein Offizier, wie auf französischer Seite Picquart, das Recht unter allen Umständen höher stellen muß als den Befehl. Dieses Verlangen hat den gewiß korrekten Mann bis in seine Todesstunde verfolgt. Trotzdem bleibt, wie Bell zeigt, die von Münster geleitete deutsche Botschaft mit dem Vorwurf belastet, daß in ihr eine schauerliche Wirtschaft geherrscht hat, wodurch das Hin- und Herklettern von Indiskretionen möglich war.

Wirklich schlecht benahm sich in der Affäre aber Bülow. Er war es, der den Prozeß nur vom Standpunkt einer wünschenswerten Schwächung der französischen Republik betrachtete. Ja, in einer Erklärung von ihm findet sich sogar der Satz: „Es wäre am besten, wenn die Affäre weiter schwärte.“ Man muß schon logen, daß diese Auffassung Bülows um so häßlicher ist, als ja Deutschland offiziell ein Frankreichs Verhöhnung war. Dagegen muß man, ohne in den Verdacht der Bewunderung zu geraten, Wilhelm II. mehr Verständnis für den Wert einer schönen Geste in dieser Affäre zuerkennen. Die einzige wirkungsvolle Aktion der deutschen Regierung ist, wie der Republikaner Bruno Weil zeigt, auf den Kaiser zurückzuführen. Das Versagen des diplomatischen Deutschlands war ein Produkt derselben militärischen Mentalität, deren Dpler in Frankreich Dreyfus war. Mögen in beiden Ländern Verhältnisse, die solche Ereignisse ermöglicht haben, nie wiederkehren.

### Alexander von Sacher-Masoch:

## Das Haus

Etwas an diesem Haus hat mich ergriffen. Denn obwohl erst die Grundmauern stehen und es ohne Dach und offen dem Himmel seinen Körper offenbart, ist doch ein Geheimnis in seiner Nähe. Das Geheimnis erbitterter, zähneknirschender Arbeit und großer, schweigender Geduld. Das Geheimnis vielleicht: des Menschenlebens.

„Ueber sich hinaus schaffe der Mensch“, das hörte ich oft und las es wohl auch in den Büchern. Aber so recht erfaßt habe ich es erst jetzt in diesen Wochen, während ich dem kleinen, dünnen Mann zusah, der sich dieses Haus baut. Er baut es hier, auf dem Grundstück, das mir gegenüberliegt, und anfangs lachte ich über ihn. Und wenn ich morgens oder abends vorbeikam, sah ich wohl verstoßen hinüber, ob die Grube, die er mit seinen Händen gegraben hatte, nicht wieder eingefallen war, über Nacht. Denn es ist hier Sandboden und der Wind weht oft stark und es hatte im Frühjahr heftige Regengüsse gegeben.

Verriet ich es schon? Dieser kleine Mann baut sein großes Haus ganz allein. Mit einem Spaten begann er und einer Latte. Er hob das Fundament aus und es war so, daß er, dieser Arbeit sicher ungewohnt, langsam vom Fied kam. Ich dachte mir: Er wird Jahre brauchen, ehe er fertig wird. Das ganze Frühjahr lang wühlte er in der Erde.

Wind und Wetter schreckten ihn nicht. Er war immer auf dem Posten. Nun sah ich immer zu ihm hinüber, wenn ich vorbeikam, und so gewährte ich eines Tages, daß er schlief. Das fiel mir auf. Also doch, dachte ich. Das Geld ging ihm aus, oder er ist krank geworden, er schafft es eben nicht allein. Es war ja auch lächerlich, daran ernsthaft zu glauben. So ein kleiner, dürrer Mann will mit seinen zwei Händen ein Haus bauen! Aber ich wurde nicht froh dabei, denn so sind wir, daß wir in einem Zipfel unseres Herzens die Sehnsucht nach Helden tragen, die wir bewundern dürfen, und dieser Mann unternahm Großes. Ich fragte nach dem Manne und die Leute am benachbarten Grundstück sagten, er hätte die Hauszinssteuer noch nicht bezahlt und da sei ihm das Bauen untergefallen worden. Nun verstehe ich wenig von diesen Dingen, aber es ist doch komisch, nicht wahr, wenn einer mit einer Schaufel daran geht, den Grund für sein Haus auszustechen und weit und breit von dem Hause noch gar nichts zu sehen ist, von ihm Hauszinssteuer zu fordern.

Zu meiner Freude sah ich ihn eines Morgens wieder bei der Arbeit. Dieser kleine Teufelskerl hatte auch dieses Hindernis, auch den Staat überwunden. Von irgendwo hatte er ein Fuhrwerk aufgetrieben und jetzt rasselte er den ganzen Tag lang zum Bahnhof und wieder zurück und führte Ziegelsteine. Ein Berg um den anderen erhob sich, gleichmäßig geordnet, so daß nach wenigen Tagen das Grundstück an den zwei Straßenfronten von mächtigen Ziegelwällen umsäumt war.

Tags vergingen. Er hatte eine Kalkgrube angelegt, rührte Mörtel, unermüdblich wie immer, und seine dünnen, sehnigen Arme strafften sich beim Heben ungläublicher Lasten. Und aus der Grube, die mir anfangs so lächerlich vorkam, begannen Mauern emporzufliegen, höher und höher, unmerklich, aber stetig wachsend und heute — wir sind erst im August — ist alles soweit fertig, nur der Dachstuhl fehlt. Heute sah ich zum ersten Male, daß er Hilfe herangezogen hatte. Den Dachstuhl schafft er nicht allein. Aber vielleicht sind es Verwandte, Freunde. Ein Schwager, der Zimmermann ist und in den Feierstunden mithilft am Bau des Hauses, in das die neue Generation einkehren wird in diesem Herbst.

Man bedenke: Es wird hier ein Kind geboren werden und nicht wissen, was sein Großvater Großes vollbracht hat, und daß er gleichzustellen ist allen anderen Helden, von denen es in Büchern lesen und in der Schule hören wird. Denn er schuf mit seinen dünnen Armen, an denen — wie ich oft sah — die Adern hervorsprangen vor Anstrengung, weit über sich hinaus. Hier, an der Grenze der großen Stadt, in einem Vorort, der vielleicht in zehn Jahren schon aufgenommen wird in das Gefüge Berlins. Autobusse und Straßenbahnen werden hier fahren und ein Berkehroschmann wird von der Ecke herübersehen zu dem Haus, das der kleine, dürre Mann gebaut hat.

Und das Kind wird glauben, das Haus sei immer gewesen. Und wenn man ihm sagen wird: dein Vater hat es gebaut, hingehen und im Sande kleine Häuser bauen, um es seinem Vater gleichzutun. Die Sandhäuser zerweht der Wind, aber das Haus aus Ziegeln, Mörtel, Schweiß, Liebe und Geduld wird länger bestehen. Wenn es fertig ist, wird es ein Haus sein wie andere Häuser und seine Mauern werden wie treue Wächter das Geheimnis des Lebens behüten, das in ihnen blüht. Niemand wird wissen, wie es wurde. Ich aber habe es erlebt. Ist das nicht wunderbar?

### Felix Süßinger:

## Deutschland im Dreyfus-Prozeß

12 Jahre hat der Prozeß um Alfred Dreyfus Frankreich gespalten und bis an den Abgrund des Bürgerkrieges getrieben. Die Generation, die um die Unschuld von Dreyfus gekämpft hat, ist zum großen Teil ins Grab gesunken. Aber doch wirkt die Kraft, die sie für das Recht eingesetzt hat, heute noch fort, und eine neue Generation verlagert die Geschichte des Prozesses in Büchern mit derselben Spannung, mit der einst die ganze Welt an diesem Kampfe aktiven Anteil nahm. So ist es nur verständlich, daß von der Wirkung, die das roh gezimmerte Bühnenstück „Affäre Dreyfus“ auf die Theaterbesucher ausgeübt hat, eine Literatur ihren Ausgang nimmt, die endlich auch den deutschen Anteil an diesem Prozeß aufsucht.

Das Verdienst dieses Unternehmens gebührt dem Buch „Der Prozeß des Hauptmann Dreyfus“, das der Berliner Rechtsanwalt Dr. Bruno Weil auf Grund der deutschen Akten geschrieben und das der für die deutsch-französische Verständigung verdienstvolle Verlag Dr. Walter Köhlschid herausgebracht hat.

Bruno Weil stellt im ersten Teil zunächst den Prozeß in einer Folge glänzender juristischer Analysen dar. Wieder ist die Wirkung des Falles, selbst wenn man seine Einzelheiten noch so genau zu kennen glaubt, groß, so wie auch in Theaterstücken dramatisch wirkungsvolle Szenen den Hörer immer wieder packen, auch wenn er das Stück schon kennt. Und wieder geht die Wirkung davon aus, daß auf der einen Seite eine scheinbar unerschütterliche Macht, der gesamte Staatsapparat, einen Unschuldigen festhielt, und auf der Gegenseite machtlose Persönlichkeiten, die keine andere Waffe als ihr Rechtsgeschick besaßen, zuerst isoliert, dann in immer größerer Anzahl den Kampf gegen den sozial stärkeren Staat aufnahmen.

Der zweite Teil führt uns nach Deutschland, und wir müssen nun erleben, daß im Gegensatz zu großen Teilen des deutschen Volkes, die leidenschaftlich für Dreyfus Partei ergrieffen, die deutsche Bürokratie nicht imstande war, den Fall anders als unter dem Gesichtspunkt einer ganz mittelmäßigen Staatsraison zu begreifen. Weil hat die Sammlung der diplomatischen Akten nach allen Dreyfus betreffenden Stellen durchforscht und aus ihnen die Bestätigung empfangen, daß niemals deutsche Stellen auch nur die geringste Verbindung mit Dreyfus gehabt haben, von



# BLOCKS

## EIN EISENBAHNER-ROMAN VON R. DRESCHER

(19. Fortsetzung.)

Auch Kern erhob sich. Er entnahm den Worten Bertholds, daß er aus seiner neuen Stellung entlassen sei.

„Herr Direktor“, sagte er und richtete sich straff auf, „ich danke Ihnen aufrichtig. Es war zwar nichts Angenehmes, was Sie mir mitteilen mußten, aber Sie haben es mir ähnlich so gesagt, wie damals Herr Direktor Fehlinger. Das hat mir wohlgetan.“ Kern reichte dem Direktor die Hand.

„Was wollen Sie denn, Mann Gottes?“ Berthold betrachtete Kern mit wohlwollender Ironie. „Bleiben Sie ruhig noch einen Augenblick sitzen. So schnell schießen wir hier bei uns nicht. Wenn auch Mittagzeit, so drängen doch die Sonnenstrahlen nur schräg und nur wenige Stunden durch die stille, klare Winterluft. Gegen Morgen war frischer Schnee gefallen und leichter Frost eingetreten, darauf Windstille und klares Wetter. Nun gäherte die weiße Schneefläche wie ein riesiger, mit zahllosen Kristallen bedeckter Teppich. Die Bahnhofsgebäude hoben sich daraus mit ihrem Mauerwerk in dunkelgrauer Färbung ab. Ihre mit einer dicken Schneedecke belegten Häuser hockten, schräg abfallend, wie große, weiße Röhren dar. ... mit runden dunklen Pompons: die Schornsteine. Die Bahngleise bildeten in der Schneefläche ein Gewirr von dunklen, gerade und schräg verlaufenden Strichen. An manchen Stellen, wo eine Anzahl Weichen zusammenlief, sah es aus, als seien große Sterne in den Schneeteppich gezeichnet. Hier und da, wo eine über die Gleise rollende Lokomotive heiße Wasserdämpfe nach unten abließ, gab es dunkle Flecke, die wie große Tintenflecke auf einer hellen Decke wirkten.“

„Herr Direktor, darf ich fragen, wer die Auskunft erteilt hat?“ fragte Kern ruhig.

„Eigentlich nicht. So was ist gegen die Vorschrift, Verehrtester.“ Berthold blätterte in den Akten. „Aber wenn's Ihnen Spaß macht: Unterschrift: der Generalinspektor.“

„Dann ist es kein Wunder.“ Kerns tiefe Stimme stand in einem seltsamen Gegensatz zu der hohen Stimme des Direktors.

„Wir ist's Wunsch, wer's unterschrieben hat. Hoffentlich den anderen auch! Sie dürfen halt nicht vergessen — eine Urkunde von hoher Stelle — Deißel noch mal, das wiegt!“ Bertholds Stimme peitschte schrill und schneidend, zornig und ironisch durch den Raum. „Also alsdann —“, er reichte Kern die Hand, „wir werden sehen, wie's ausgeht.“

### 19. Wieder vertrieben.

In schräger Stellung zur Erde sandte die Sonne ihre weißlich gelben Strahlen hernieder. Sie strichen nur über die Erdoberfläche hinweg und wärmten nicht. Eine Woche vor Weihnachten war's. Wenn auch Mittagzeit, so drangen doch die Sonnenstrahlen nur schräg und nur wenige Stunden durch die stille, klare Winterluft. Gegen Morgen war frischer Schnee gefallen und leichter Frost eingetreten, darauf Windstille und klares Wetter. Nun gäherte die weiße Schneefläche wie ein riesiger, mit zahllosen Kristallen bedeckter Teppich. Die Bahnhofsgebäude hoben sich daraus mit ihrem Mauerwerk in dunkelgrauer Färbung ab. Ihre mit einer dicken Schneedecke belegten Häuser hockten, schräg abfallend, wie große, weiße Röhren dar. ... mit runden dunklen Pompons: die Schornsteine. Die Bahngleise bildeten in der Schneefläche ein Gewirr von dunklen, gerade und schräg verlaufenden Strichen. An manchen Stellen, wo eine Anzahl Weichen zusammenlief, sah es aus, als seien große Sterne in den Schneeteppich gezeichnet. Hier und da, wo eine über die Gleise rollende Lokomotive heiße Wasserdämpfe nach unten abließ, gab es dunkle Flecke, die wie große Tintenflecke auf einer hellen Decke wirkten.

Weiter hinüber, da, wo die Gleisanlagen des Güterbahnhofs lagen, wurde der schöne weiße Schneeteppich bald wieder verwischt. Die Rangierer mühten über die Weisse springen, an ihnen entlanglaufen oder sonstwie auf der Schneedecke herumtreten, je nachdem, wie es ihr Dienst verlangte.

Kern hatte seine üblichen Kontrollgänge beendet, und da das Wetter so prächtig war, benutzte er die Gelegenheit, auch einmal hinter dem großen Lokomotivschuppen, der sich an eine Berglehne anschmiegte, hochzuweisen und Umschau zu halten. Das war für ihn eine Erholung. Von diesem Berggucken aus hatte der Ort seiner jetzigen Tätigkeit einige Ähnlichkeit mit dem Bahnhofs in E., wo er so lange gearbeitet hatte. Nur der Hintergrund war anders. Hier wurde er abgeschlossen von einer ganzen Reihe hoher Bergketten, wogegen ihr daheim das wellige Hügelland gab, das man viel weiter übersehen konnte, als hier dieses große, tiefeingebettete Tal. War nun die alte Heimat schöner als das herrliche Bild, das jetzt Kern vor sich sah? Er wußte es nicht zu sagen. Nach einiger Zeit schweifte sein Blick von den fernen hohen Gebirgsketten und von den tiefen Tälern wieder zurück zu den unter ihm liegenden Bahnhofsanlagen. Hier sah er das alte gewohnte Bild, das dem Ort seiner früheren Tätigkeit nahe verwandt schien.

Fünf doppelgleisige Schienenstränge konnten er verfolgen, die in tiefe Taleinschnitte mündeten. Von den Bahnhofsanlagen aus verliefen sie zunächst in verschiedene Teile der großen Stadt, blieben einige Zeit unsichtbar, tauchten dann an den Enden der Vororte wieder auf und verliefen in Krümmungen, die sich dem bergigen Gelände anpaßten.

In den tiefen Tälern, hinter hohen Bergketten, verschwanden sie dann. Zwei der Bahnstrecken waren mit elektrischem Betrieb versehen, die so größere Streckungen zu überwinden hatten. Auf einer der beiden elektrisch befahrenen Straßen wand sich oben ein D-Zug aus einem Tale heraus, einer kurzen, dicken Schlange gleichend, die sich in solchen Bindungen der Stadt näherte. Es sah aus, als ob sich diese Zugschlange in einen großen Steinhaufen verflocht. Bald aber tauchte sie wieder am Eingange in die Bahnhofsanlagen auf, und nun glitt sie, zunächst auf dem Schienenstrang vorwärts schießend, nach und nach in langsamere Gangart übergehend, in die Bahnhofsallee ein wie eine Schlange ohne Kopf, da sich die Bauart der elektrischen Lokomotive wenig von der Form der Wagen unterschied.

Das störte Kern ein wenig in seiner Betrachtung. Züge mit einer mächtigen Dampflokomotive da vor ihm gefahren. Ein solcher fuhr jetzt gerade aus der Halle heraus. Mächtig pfeifete die Lokomotive. Aus ihrem kurzen Schornstein stiegen stöhnend rote, braune Wolken und blieben wie ein Schweiß eine Zeitlang über dem Zuge schweben, bevor sie sich auflösten. Das gab ein schöneres Bild als der einfahrende Zug mit der elektrischen Lokomotive. Hier sah man doch deutlich die mächtige Kraft, die ihn vorwärts zog.

Nun fuhr aus dem Güterbahnhof ein langer Güterzug heraus. Er schien fast kein Ende zu nehmen. Die riesige Lokomotive leuchtete vor Anstrengung. Ihr mächtiger, runder Dampfkegel hockte auf den niedrigen Rädern wie ein halb auf dem Bache liegender Elefant.

Nur langsam troch die endlos lange Schlängelinie der Güterwagen hinterdrein. Als am Ausgange der Bahnhofsanlagen der Güterzug an eine Kurve kam, tauchte zwischen den Häusern der Stadt auf einem anderen Gleise ein Personenzug auf. Rasch rollte er näher. Es sah aus, als fahre er in den Güterzug hinein. Plötzlich bog der Personenzug ab, fuhr haarscharf am ausfahrenden Güterzug entlang und bog dann nochmals ab, um in die Halle des Personenzugbahnhofs einzulaufen.

Für einen Augenblick hatte Kern der Atem gestockt. Dann mußte er über sich lächeln. Es war doch ganz einfach gewesen. Der Personenzug hatte nur einige Weichen zu passieren gehabt, — aber wenn nun eine davon nicht funktioniert oder bei der Weichenstellung ein Versehen vorgekommen wäre? War das etwa nicht möglich? — Kern sah blinzeln in die weißlich gelbe Sonnenscheibe, während seine Gedanken bei dem eben eingelaufenen Personenzuge und dem ausgefahrenen Güterzuge verweilten.

Dann stieg er wieder von der Höhe herunter, bogab sich nach dem Güterbahnhof und trat auf einige Zeit in das Arbeitszimmer eines seiner Betriebsassistenten, der gerade zu Tisch gegangen war. Kern hatte das Bedürfnis, einige Zeit dazusitzen und in aller Gemütsruhe ein wenig zu rauchen. Er steckte sich eine kurze Pfeife an, blies die Wolken vor sich hin, und ganz von selbst dachte er dabei an seine ferne Familie. Eine leichte Unruhe befiel ihn. Ob er wohl hier angestellt werden würde?

Das Telephon klingelte. Kern nahm den Hörer ans Ohr. „Jawohl, Herr Direktor!“ rief er in den Apparat und erschrak zu Tode. Während er hörte, wurde sein Gesicht abwechselnd rot und blaß. Als der Direktor eine Pause machte, warf er ein: „Das habe ich gehört, Herr Direktor.“ Dann hörte er wieder einige Zeit schweigend zu und sagte am Ende des Gespräches: „Jawohl, Herr Direktor, ich komme sofort.“

Als Kern den Hörer wieder weglegte, mußte er tief Atem holen, und einen Augenblick war ihm, als müßte er aufschreien. Dann ergriff ihn eine stumme Gleichgültigkeit. Mechanisch stülpte er die Dienstmütze auf den Kopf und ging hinaus. Warum hing man eigentlich an einem bestimmten Beruf, es war doch eigentlich ganz gleichgültig, was man tat; Hauptsache, daß man seine Existenz hatte, schob es ihm durch den Kopf. Zugleich befielen ihn bittere und höhnische Gedanken, die ihn die Lippen aufeinanderpressen und zu einem häßlichen Lächeln verziehen ließen.

In dieser zwiespältigen Stimmung betrat er das Zimmer seines Vorgesetzten.

Direktor Berthold stand mitten in seinem Zimmer. Er ging Kern entgegen und reichte ihm die Hand hin: „Sie sehen ja ganz rot aus, mein Lieber. Ist das vor Wut oder vor Ärger?“

Kern nahm Bertholds Hand: „Alles beides, Herr Direktor.“ Der gegenseitige Händedruck war fest wie zwischen guten Freunden. „Ist das nicht eine verdamnte Schweinerei!“ schimpfte Berthold drauflos.

„Eigentlich hätte ich mir das denken können. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, in meiner alten Stellung zu bleiben, trotz der Strafverurteilung.“

„So leicht finde ich mich damit nicht ab!“ Berthold rannte im Zimmer auf und ab. „Sie bleiben einfach. Auf meine Verantwortung. Ich werde einen weiteren Bericht machen, werde auf Ihre besondere dienstliche Tüchtigkeit und fachliche Fähigkeit hinweisen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Das neue Buch

### Ein russischer Industrieroman

Die Universum-Bucherei Berlin hat jetzt in deutscher Sprache Michael Tschumandrin's Roman „Konfitürenfabrik Kabiwerke“ herausgebracht. Der Verfasser gehört zu den jungen, proletarischen Schriftstellern der Sowjetunion, und das Buch behandelt ein privatrechtliches Geschäftsunternehmen, ein sogenanntes „Kopwert“, das als Stein des Anstoßes im sozialisierten Wirtschaftsleben Russlands bewertet wird.

Im Zentrum der Darstellung stehen Kabié und seine Fabrik. Die anderen Menschen werden von hier aus in Beziehung zu einander gesetzt und gewinnen nur aus dieser Perspektive an Bedeutung. Der Anlage nach könnte Tschumandrin's Werk ein großer, sozialer Roman sein, denn die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Hintergründe sollen hier ebenso wichtig oder noch wichtiger sein als die Einzelschicksale. Aber die künstlerische Ausführung entspricht nicht der Anlage.

Der Hauptakzent ruht nicht auf dem allgemeinen oder speziellen Produktionsprozeß. Tschumandrin stellt auch nicht dem Kopwert einen sozialistischen Betrieb gegenüber, sondern er beschränkt sich vielmehr allein auf diese einzige Gattung, deren Verflochtenheit und Notwendigkeit im russischen Wirtschaftssystem er nicht sehen will. Man vermischt den wirtschaftlichen Weiblich, über den ein Autor, der solche Dinge behandelt, unbedingt verfügen muß. Vielleicht will ihn Tschumandrin auch nicht offenbaren.

Kabié verwendet europäisch-amerikanische Geschäftsmethoden, die in der gefährlichen, russischen Diaspora vorsichtiger gehandhabt werden müssen als in kapitalistischen Ländern. Er läßt die Arbeiter begehren und treibt eine rücksichtslose Affordpolitik. Weißt aber der Fünfjahresplan der Sowjets nicht ähnliche Merkmale auf? Was dem Bourgeois vorgeworfen wird, scheinen die Diktatoren ebenso virtuos zu beherrschen. Gleichzeitig deutet Tschumandrin vorsichtig an, daß das russische System Lücken aufweist, durch die der Privatrechtssystem hineinschlüpfen kann. Es ist allerdings eher eine Feststellung als eine Kritik. Gut gelingt es Tschumandrin zu zeigen, wie sich die Geschäftsmethoden Kabiés auf den Menschen auswirken und sie verwirren.

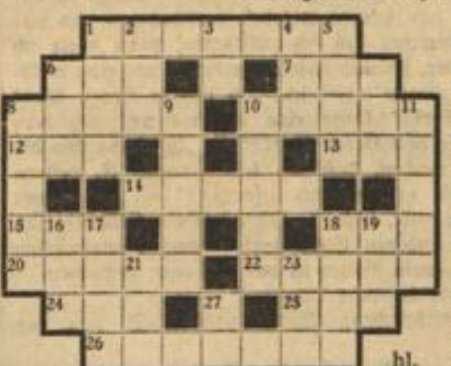
Diese Menschen jedoch sind außer Kabié nur in einem großen Umriß gegeben. Kabié selbst ist schillernder, lebensvoller. Das Porträt des Fabrikanten wird zu keinem Zerrbild, und diese Gefahr lag nahe. Der Roman wirkt wie ein Versuch, wie ein Laufen nicht nur nach der Form sondern auch nach der Berührung der Inhalte. Er ist Skizze, Rohstoff, aber die Zeichnung Kabiés deutet darauf hin, daß in Tschumandrin Gestaltungskraft steckt. Felix Scherret.

## Rätsel-Ecke des „Abend“

### Silberrätsel

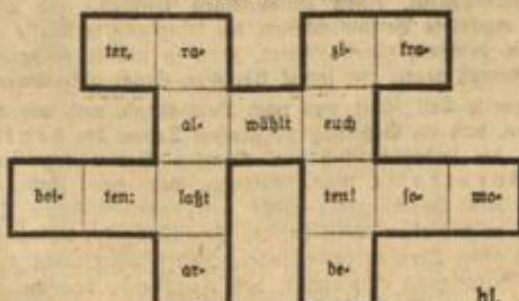
Aus den Silben a a an ba bra burg chel de den dom drach dy e er es ham hi in ka tro ma ma me mer mi mit mus na ne ne nei nie nim nung ra re rheu seit se sta ten tis u sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und die dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen ein Zitat von Schiller ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. altrömische Silbermünze; 2. Kaffeehaus in Frankreich; 3. Gebäud.; 4. Dörflein; 5. Stadt in Ostpreußen; 6. Sprengstoff; 7. biblischer Name; 8. menschliches Organ; 9. gebrannte Tonkiese; 10. Stadt in Brasilien; 11. Teil der Radioanlage; 12. Krankheit; 13. jüdischer Priester; 14. Storchvogelgattung; 15. altgriechisches Gewicht und Silbermünze; 16. Vereiniqung; 17. weiblicher Vorname. — kr. —

### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Italienische Stadt; 6. Nordseeinsel; 7. Abfischergesetz; 8. verstorbenen Führer der deutschen Sozialdemokratie; 12. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts; 13. Kurzform eines weiblichen Vornamens; 14. bekannter Führer der russischen Revolution; 15. weiblicher Vorname; 18. Weltfahrsprache; 20. Strich; 22. Führer der sozialdemokratischen Internationalen; 24. Raubvogel; 26. Seemann. — Senkrecht: 1. bekannter sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter; 2. Nordwesteuropäer; 3. Geheimnisvolle Kraft; 4. Nebenfluß der Donau; 5. Deutscher Strom; 6. Stadt in Marokko; 8. Stadt in der Schweiz; 9. Gefühl; 10. weiblicher Vorname; 11. Berg in Palästina; 16. Bezeichnung aus dem Verkehrsweesen (sowie wie: über); 17. Französischer Schutzstaat in Indochina; 18. weiblicher Vorname; 19. Berliner Ausdruck für das; 21. Schlachtort aus der griechischen Geschichte; 23. Artikel; 25. Teil des Baumes; 27. Flächenmaß.

### Rösselsprung



### Rönigszug

gen	ren	aus	geb-	kraft	und	fer-	der
au-	wi-	eu-	leucht'	ju-	folg	brü-	kämp-
im	ber	wind	wel'n	fahr	von	stern	len
häß	sturm	fest	ge-	braut	schwe-	ai-	en-
das	um-	knaut	ben	zum	ner-	ner	den
läßt	r.	senig;	steht	ban-	ban-	schaft	treu-
den	den	von	hoch	ihm	hal-	lich	len
bän-	in	ihm	sch'n	tet	zu	mir	wol-

### Kapselrätsel

Den Wörtern Anwendung, Lindne, Begerich, Verwaltung, Festschloß, Stammtrompe, Monatsgehalt, Reibdam, Ausrede, Rechtslehre, Laufen, Stedrüben, Rademen sind je drei aufeinanderfolgende (dem letzten Wort vier Buchstaben) zu entnehmen, die richtig zusammengestellt ein Sprichwort ergeben. — ekr. —

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silberrätsel: 1. Nationalität; 2. Amalji; 3. Toledo; 4. Imitation; 5. Odessa; 6. Nachtigal; 7. Analfahel; 8. Labyrinth; 9. Volkshöhne; 10. Eiga; 11. Reichspatent; 12. Sitinde; 13. Mifer; 14. Miami; 15. Medizin; 16. Leistikow; 17. Ude; 18. Miami; 19. Golem; 20. Naphtha; 21. Adler. — Nationalversammlung — Nationaltheater in Weimar.

Silber-Kreuzworträtsel. Waagrecht: 3. Bassalle; 5. Minister; 10. Obertertia; 11. Kondor; 12. Belle; 13. Portion; 14. Rieja; 16. Amin; 17. Arimalisten; 22. Rathenau; 24. Dirigent. — Senkrecht: 1. Dablat; 2. Anni; 3. Basso; 4. Ueber; 5. Rimini; 6. Sterne; 7. Theodor; 8. Internationale; 9. Reapel; 15. Saffri; 16. Kattengeist; 18. Gera; 19. Bernau; 20. Kabi; 21. Agent; 23. These; 25. Riffe.

Schieberätsel: Dunant, Briand, Danne, Ducommun, Dixon, Quibde, Roosevelt, Buiffon, Roneta. — Arnoldson.

Leistenrätsel: 1. Sudan; 2. Lotto; 3. Junst; 4. Berdi; 5. Abend; 6. Bogel; 7. Donte; 8. Salze; 9. Maria; 10. Carlo; 11. Raje; 12. Hier; 13. Adler; 14. Bize; 15. Inlet; 16. Vinde. — Senkrechte Mittelreihe: Sozialdemokratie.

Worträtsel: Domino.



## „Billige Woche“ vom technischen Standpunkt aus

### Vorteilhafter Einkauf von Geweben

Wenn „Billige Woche“, „Inventurverkauf“ oder „Billige Woche“ winkt, stürzen die Hausfrauen in die Kaufhäuser, um an den „Schönheiten“ teilzunehmen, die da von den guten Geschäftsinhabern der Bevölkerung angeboten werden. Die Preise pflegen dann ein Niveau erreicht zu haben, bei dem jeder zur Ansicht kommen muß, daß er um so reichlicher beschenkt wird, je mehr er kauft. Dennoch denken manche Leute darüber nach, wie es wohl möglich ist, derart billige Preise zu stellen. Sie meinen, der Geschäftsinhaber selber könnte nicht billiger einkaufen, als wenn er sich vor den Ladentisch stellt und selber als Käufer in seinem Geschäft auftritt.

Würden sie aber ihre Ware prüfen, so läme ihnen doch gelegentlich der Gedanke, daß es nicht in allen Fällen gewinnbringend ist, so billig einzukaufen. In den technischen Geweben ist man heuteutage gewohnt, bestimmte zahlenmäßige Anforderungen an die Stoffe zu stellen, aus denen Gegenstände hergestellt werden. Große Firmen haben als wesentlichen Teil ihrer Fabrik eine Stoffprüfabteilung, in der die von ihnen gekauften Baustoffe untersucht werden. Da diese nach bestimmten Vorschriften gekauft sind, würden sie glatt zurückgegeben werden, wenn sie den Anforderungen nicht genügen. In der Textilindustrie ist man in dieser Beziehung noch nicht so konsequent, obwohl die Fasertstoffe in ungeheuren Mengen verbraucht werden. Garne und Gewebe lennt man als Handelsware in größtem Maßstabe schon viel länger als Metalle. Die neuen Methoden des Einkaufs haben bei Textilien jedoch noch nicht so Eingang gefunden. Denn während mangelhafte metallische Baustoffe leicht Menschenleben gefährden und ungeheure Verluste verursachen, stirbt der Mensch nicht sogleich, wenn sein Hemd bei der ersten Wäsche zerfällt. Er ist deshalb beim Kauf von Geweben sorglos. Und dennoch kann man diese ganz einwandfrei prüfen und ihren Gebrauchswert zahlenmäßig angeben. Die Gewebe bestehen ja aus einzelnen Fäden, aus Garnen. Es ist eine wichtige Eigenschaft eines guten Garns, gleichmäßig dick und gleichmäßig gut zu sein. Beides läßt sich messen. Dazu tut das Mikroskop ein übriges, mit dem man feststellen kann, ob der Faden des Garns aus einheitlichen, gesunden und neuen Fasern besteht, oder ob er etwa durch „gerissene Ware“ verfaßt ist, d. h. ob Fasern darin verwendet worden sind, die aus alten in „Reißwolken“ wieder in Fasern aufgelösten Geweben gewonnen wurden.

### Der Bau eines Gewebes

Die Gewebe bestehen aus quer zueinander liegenden Fäden. Selbst heute wissen die meisten Frauen noch, wie man ein Loch im Strumpf stopft: man zieht mit Hilfe einer Nadel eine Reihe gleichlaufender dicht aneinanderliegender Fäden von der einen Seite des Loches zur anderen und legt eine gleiche Schär paralleler Fäden quer darüber, in der Weise, daß man den einzelnen Fäden abwechselnd über und unter den Quersfäden hindurchschiebt. In derselben Weise werden die Gewebe aus hergestellt. Wird ein Stoff in einem Meter Breite gewebt, so legt man dicht aneinander gleichlaufende Fäden, von denen die in ungeraden Zahlen aufeinander folgenden an einer Schlinge befestigt werden, die in geraden Zahlen an einer anderen. Man nennt diese Fäden die Kette. Zwischen diesen wird ein Webstuhl mit einem daran hängenden Faden hindurchgeschoben, den man den Schußfaden nennt. Die auseinander gespreizten Schlingen wechseln sodann ihren Stand, so daß der zwischen ihnen hindurchgeschobene Faden zwischen die Kettschlingen eingeklemmt wird, und von der anderen Seite kommt das Schälchen mit dem Schußfaden zurück. Es tritt dann wieder ein Wechsel der Schlingen ein, und so geht das hin und her. Die Schußfäden werden also wie beim Stopfen zwischen die einzelnen Fäden geklemmt, so daß das Ganze ein aus quer übereinanderliegenden und durch-einandergehenden Einzelschlingen besteht.

Bei soliden Webwaren ist nun Vorsicht, daß Kette und Schuß, also Längs- und Quersfäden, an Fadenzahl der Stärke annähernd gleich sind. Es dürfen auch keine Knoten darin vorkommen oder sie müssen so liegen, daß sie im Stoff kaum sichtbar sind. Die Knoten entstehen dadurch, daß einzelne Fäden reihen und die Enden nacheinander aneinandergeknüpft werden müssen. Da das Knüpfen gelegentlich selbst beim besten Garn vorkommt, muß das Knüpfen so geschieht gesehen, daß die dadurch an einer Stelle entstehende Verdickung kaum auffällt. Häufig ist es nun so, daß die Kettschlingen etwas stärker gewählt werden als der Schußfäden. Namentlich für Wäsche-stoffe, die oftmals feucht oder noch gereinigt werden, ist das insofern gefährlich, weil die unterschiedliche Festigkeit der Schuß- und der Kettschlingen auch verschiedene Haltbarkeit bedingt. Das Gewebe geht dann in den Schußfäden eher entzwei als an den Kettschlingen und wird unbrauchbar, obwohl die Kette noch haltbar ist. Um das zu vermeiden, sollen Kette und Schuß möglichst gleich sein.

### Wie prüft man die Gewebe?

Eine erste Prüfung also würde sich darauf erstrecken, ob bei einem Gewebe Kette und Schuß sehr unterschiedlich sind und in welchem Maße das der Fall ist. Die Untersuchung erstreckt sich ferner auf die Dichte des Gewebes. Je größer diese ist, desto haltbarer ist es natürlich im Durchschnitt. Hinzu tritt die Prüfung der Gleichmäßigkeit der Webung, Knotenfreiheit, Tonfarbe — möglichst weiße Gewebe werden bevorzugt —, die Feststellung, ob und wieviel Appretur auf dem Gewebe liegt, wie „Griff“ und Glanz und wie die Ranten beschaffen sind.

Die Prüfung der Gleichmäßigkeit geschieht in der Weise, daß man unter dem Mikroskop die Zahl der auf einem Zoll (hier spielen immer noch die englischen Einflüsse mit) Gewebebreite liegenden Fäden an verschiedenen Stellen auszählt. Sie müssen überall gleich sein. In bezug auf Knoten untersucht man die Gewebe am besten mit der Lupe; der Farbton darf bei Wäschestoffen nicht grau oder gelb sein. Er wird aber vielfach durch die Appretur bestimmt. Diese wird oft vorgenommen, um dem neuen Gewebe ein weiches, glattes und gleichmäßiges Aussehen zu geben. Man benutzt dazu meistens Talcum, das ausgetrieben wird, und nicht nur Ritzen und Poren des Fadens verstopft, sondern auch die Poren des Gewebes zwischen den einzelnen Fäden. Ein gutes Gewebe besitzt solche Appretur überhaupt nicht. Sie dient eben immer dazu, etwas vorzutäuschen, was in Wirklichkeit fehlt und soll den Stoff besser und wertvoller erscheinen lassen als er ist. Im „Griff“ des Gewebes fühlt der Prüfende gewissermaßen die innerliche Qualität der Ware, die sich durch Beschmeidigkeit und richtige Webart dem Gefühl durchaus kundgibt.

In besseren Geweben pflegt man auch die Ranten etwas zu verstärken, indem man dort Kettschlingen doppelt nimmt. Insbesondere aber muß man bei einer solchen Prüfung den Faden selbst untersuchen. Man läßt zu dem Zweck an einer Stelle das Gewebe auf, indem man die Schußfäden herauszieht oder ein ausgeschnittenes Stückchen in Schuß und Kettschlingen auflöst. Die Untersuchung erstreckt sich zuerst auf die Reißfestigkeit. Man verlangt von einem Faden, daß er bei bestimmter Dicke eine bestimmte Last zu tragen vermag, ohne zu zerreißen. Wie groß diese ist, prüft man durch Belastung bis zum Zerreißen. Die Garnstärken werden durch Ru-mern angegeben, wobei die niedrigeren die dickeren sind. Sie werden metrisch in der Weise bezeichnet, daß die Garnnummer angibt, wieviel Meter Garn auf ein Gramm gehen. 40er Garn bedeutet, daß 40 Meter Garn 1 Gramm wiegen. Zehner Garn hat eine Durchschnittsfestigkeit von 650 Gramm. Da man die Garne nicht so gleichmäßig herstellen kann wie etwa Drähte, gestattet man eine gewisse untere Grenze: Zehner Garn soll mindestens 400 Gramm Durchschnittsfestigkeit haben. Findet man weniger, so ist das Garn schlecht. Das Maß dafür läßt sich zahlenmäßig bestimmen. Man verlangt von dem Garn ferner, daß es diese Festigkeit an allen Stellen möglichst gleichmäßig innehat. Sehr große Unterschiedlichkeit deutet auf sehr schlechte Spinnung oder verschiedenes Material im Garn.

### Appretur

Diese Untersuchung muß natürlich für Kett- und Schußfäden getrennt geschehen. Besteht das Gewebe Appretur, so ist die Zerreißprüfung für den gewaschenen Faden zu wiederholen. Beim Waschen, unter Umständen wiederholtem Waschen, verschwindet die Appretur zumeist. Der Faden enthält dann unter dem Mikroskop ein ganz anderes Aussehen. Gewöhnlich tritt nach dem Entappretieren ein Festigkeitsrückgang ein, der bei mangelhaften Geweben für Kette und Schuß ganz ungleichmäßig ist. Appretur braucht natürlich der schlechte Faden, der immer auch geringere Festigkeit besitzt. Bei der Herstellung von Schußgeweben nimmt deshalb der Weber besonders für den Schuß schlechtes Material. Würde er auch den Kett-faden zu schlecht wählen, so würden schon beim Weben selbst zahlreiche Kettbrüche eintreten, die ihm selbst derart viel Arbeit machen, daß es sich nicht lohnt, solches Schundgewebe herzustellen. Auch guten Geweben gibt man übrigens gern eine Appretur aus Stärke, um sie eben noch ansehnlicher und verkauflicher zu machen. Wäsche man solche Gewebe, so geht die Stärke als Zucker in Lösung. Der Stoff wird zwar leichter und verliert etwas an Ansehen, aber ein Bodensatz ist in der Entfärbungsflotte nicht vorhanden. Bei mangelhaften Geweben jedoch findet man einen mehr oder weniger großen Bodensatz, der zumeist aus Talcum besteht. Dieser Stoff gibt dem Gewebe das schöne weiße Aussehen; bei seinem Entweichen wird es häufig dunkelgelb oder braun. Findet man solchen Bodensatz, so ist es zweckmäßig, die Menge des ausgelegten Talcums zu bestimmen. Man tut das, indem man eine Stoffprobe verbrennt und darauf glüht. Das Gewebe verbrennt dann und es bleibt nur das Füllmaterial übrig. Wegen vor und nach dem Verbrennen ergibt den Anteil der Füllstoffe. Das Gewebe selbst liefert nicht mehr als ein Zehntel bis einhalb Prozent der Asche, zumeist mineralische Bestandteile. So lassen sich also die Gewebe einwandfrei untersuchen.

### Was man in Inventurverkäufen oft „billig“ kauft

Beispiele dafür, was in solchen Ausverkäufen vielfach geboten wird, teilt ein Textilchemiker mit. Er hatte ein ganzes Sortiment Damen- und Bettwäsche eingekauft, die er mechanisch und chemisch untersucht. Ein Kopfkissen bezug für 75 Pf. sah durchaus gut und haltbar aus. Griff und gegen Licht gehalten aber verrieten, daß das Gewebe in Wirklichkeit locker und nur durch Appretur gesteuert war. Das neue Gewebe zeigte im Schuß eine Reißfestigkeit von 9,9 Kilogramm. Nach Entappretieren jedoch nur noch 4,2 Kilogramm. Es hatte also drei Fünftel seiner Haltbarkeit verloren. Bei der Kette war die Festigkeitseinsparung nur ein Fünftel, während man bei guten Geweben höchstens ein Zehntel zuläßt. Beide Gewebe sind vor dem Weben jedenfalls getrennt behandelt worden. Um das Schußgarn für den Anfang etwas fester zu machen, war es stark „geschlichtet“ worden. Um das Schußgarn für den Anfang etwas stark „geschlichtet“ worden. Nach dem Waschen war es jedoch nur noch „müllartig“ und für die Zwecke eines Kopfkissenbezugs unbrauchbar.

Die mikroskopische Untersuchung zweier Handtücher aus Gerberortgewebe zum Preise von 33 und 45 Pf. zeigte als Bestandteil lediglich Baumwolle. Der Griff war gut und das Aus-

sehen weiß. Nach dem Waschen jedoch war die Farbe fast bräunlich geworden und die Entfärbungsflotte hatte reichlichen Bodensatz aus Talcum, der 4% Proz. ausmachte, also ungefähr das Zehnfache des Zulässigen betrug. Das Gewebe bestand aus Zehnergarn und ergab als Festigkeit 133 Gramm, also gerade ein Drittel von dem, was webertechnisch schon als schwächste Qualität zugelassen ist. Dabei war das Garn so ungleichmäßig, daß bei den zwanzig Versuchen die Reißfestigkeit zwischen 80 und 220 Gramm lag. Für die Haltbarkeit des Stoffes ist natürlich die niedrigste Zahl maßgebend, weil es an dieser Stelle zuerst entzwei geht und es gar nichts nützt, wenn das Gewebe an anderen Stellen selbst wesentlich besser ist. Das Kettgarn war viel dünner als der Schuß; es war 26er Garn und hatte eine normale Festigkeit von 238 Gramm. Es war viel regelmäßiger als das Schußgarn. Mit diesem guten Garn hatte der Weber die Herstellung dieses Schundgewebes überhaupt erst ermöglicht. Die starke Appretur des Schusses kommt jedoch erst nach dem Waschen zur Kenntnis des Käufers, so daß der Verkäufer unmittelbar keine Schwierigkeiten hat.

Unter dem Wäscheintaus befanden sich auch zwei Servietten für 42 und 38 Pf. Das Auge befriedigte sein schöner Glanz, aber der strohige Griff deutete auf mangelhafte Qualität. Von Feinen war keine Spur vorhanden, alles war eitel Baumwolle. Das Gewebe war überaus hart, so daß es sich wie ein Strohband schnitt. Hervorgerufen war das durch starkes „Kalandern“, wobei das Gewebe durch blanke Metallwalzen geleitet wird, die stark gegeneinander drücken. Der an sich runde Faden wird dabei gequert, geglättet und erhält dadurch seinen Glanz. Wäscht man derartige Gewebe, so richten sich die plattgedrückten Fasern wieder auf, nehmen ihre natürliche Gestalt wieder an und das Gewebe wird rauh. Die Servietten erwiesen sich nach dem Waschen als in der Kettrichtung stark gestreckt. Die Fasern, die durch das Waschen ihre alte Beschaffenheit wieder angenommen hatten, hatten sich auch in der Kettrichtung wieder zusammengezogen und wölbten sich nunmehr. Sie waren also ursprünglich überaus stark kalandert worden. Kein Mittel vermag solche Servietten wieder glatt zu bringen; mangelt hätte den Zustand nur noch verschlimmert und Falten in der Serviette hervorgerufen. Interessant war bei diesen Servietten, daß die Festigkeit nach dem Entappretieren wieder etwas zugenommen hatte, weil die Fasern Gelegenheit gehabt hatten, sich wieder in ihren normalen Zustand zurückzubilden. Natürlich nur bei den Kettschlingen, während der nicht kalanderte Schuß nach dem Waschen in seiner Festigkeit zurückging. Der Preisunterschied der beiden Servietten von 42 und 38 Pf. war nur durch ihre verschiedene Größe bedingt. Am Rande befanden die Servietten starke Falten, die teils durch das Kalandern, teils aber dadurch hervorgerufen waren, daß die Kante nicht verstärkt war. Als letztes Beispiel das Untersuchungs-ergebnis einer Damenhose und eines Damenhemdes, die beide aus dem gleichen Stoff hergestellt waren. Sie bestanden aus Baumwolle, die sich unter dem Mikroskop als stark verträmmert erwies. Es war viel „Kunstbaumwolle“, d. h. gerissene alte Gewebe, verwendet worden, und zwar solche, die schon mehrmals ver-spinnen und wieder verwendet worden waren. Eine chemische Untersuchung ergab eine Ueberbleiche, die das Gewebe natürlich beim Waschen sehr gefährdet. Es war leicht appretiert und ging nach Ent-fernen der Appretur in seiner Festigkeit um 15 Proz. zurück. Es glied dann nur noch einem Schleierstoff. Die Kette war be-deutend stärker als der Schuß; ihre Festigkeit war doppelt so hoch.

Werden also Gewebe zu billig verkauft, so muß das immer Risikotrauen erwecken. Da niemand etwas verlangen kann, muß ein Gewebe eben auch einen bestimmten Preis haben, wenn es wirk-lich solide Ware sein soll. Handelt es sich nicht um gestohlene Ware (die zumeist nicht öffentlich angeboten oder verkauft wird, sondern unter der Hand), so kann ein bestimmter Preis nicht unterschritten werden, selbst wenn gewisse Artikel nur als Noctmittel für das Publikum verkauft werden. Der billige Preis sollte also namentlich proletarische Hausfrauen, die am allerwenigsten Geld zum Weg-werfen haben, davon abhalten, derartige Stoffe zu erwerben. Leider besteht nicht jeder der Hilfsmittel und die Fähigkeiten, Webstoffe untersuchen zu können, er muß sich da schon auf den Verkäufer verlassen und wird deshalb immer auf tun, seinen Bedarf in solchen Geschäften einzudecken, die durch Solidität guten Ruf genießen. Zu-dem soll man beim Einkauf ganz bestimmte Forderungen stellen und sich durch direkte Fragen vergewissern, ob der angebotene Stoff Baumwolle, Halbleinen oder Reinsleinen ist. Wehnlisches gilt natürlich für den Einkauf aller anderen Gewebe. Bei Tuchen ist es für den gewöhnlichen Sterblichen noch schwieriger, ein richtiges Urteil über den Wert des Gewebes zu gewinnen. Aber auch die hier gegebenen Hinweise genügen schon, einen gewissen Anhalt für das Urteil zu erwerben. Felix Linke.

### Aerodynamik und Flugzeugstatik Hauptversammlung der DVL.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung der Deutschen Ver- suchsanstalt für Luftfahrt gab zunächst der Leiter der Anstalt, Prof. Dr.-Ing. W. Hoff, einen Ueberblick über die Tätigkeit der DVL. Im vergangenen Jahr auf den verschiedenen bearbeiteten Gebieten. Anschließend berichtete Dr.-Ing. F. Seewald über Ergebnisse aus dem Arbeitsgebiet der Aerodynamischen Abteilung. Es han- delte sich dabei um den Einfluß, den die Strömungsorgane auf das Flugzeug ausüben, und es ist in erster Linie wichtig, zu wissen, welchen Einfluß der Luftschraubentrieb bzw. die Vortriebskraft, die von Rotor und Schraube ausgeht, auf die Leistungen des Flugzeugs haben und welchen Auftrieb bzw. Widerstand das Flugzeug bei verschiedenen starkem Schraubenzug bietet. Es ist notwendig, diese Ermittlungen im praktischen Flugversuch selbst auszuführen, und dazu bedarf es besonderer Reizeräte, die von der DVL zu diesen Zwecken entwickelt wurden. Das rein Ver- suchstechnische spielt also bei diesen Forschungen eine große Rolle. Dasselbe gilt für Versuche an Schwimmern von Wasserflugzeugen. Es kommt hier darauf an, Untersuchungsverfahren zu entwickeln, die nicht nur für ein bestimmtes Flugzeug oder eine bestimmte Flugzeugklasse Geltung haben, sondern allgemein für jedes See- flugzeug als Konstruktionsunterlage zu verwenden sind. Eine systematische Versuchsreihe mit verschiedenen typischen Schwimm- formen an einem naturgroßen Seeflugzeug nach beurteiligen Grund-

lagen soll eine weitere Klärung unserer Kenntnisse bringen. Eine wichtige Aufgabe ist hier auch die Erfassung der stöhrigen Be- anspruchungen des Schwimmerwerks von Seeflugzeugen bei der Landung. Man wird von diesen Forschungen eine Steigerung der Seetüchtigkeit der Seeflugzeuge erwarten dürfen. — In der Flugzeugstatik, über die Dr.-Ing. K. Thalau berichtete, steht die Schaffung genauerer Konstruktionsunterlagen im Vordergrund des Interesses. Die Forderung nach erhöhter Leistung der Flugzeuge zwingt zu schärfer Baustoffausnutzung. Die Forderung nach Sicherheit verlangt äußerste Vorsicht bei der Bemessung der Bau- teile, die ein gewisses Plus an Konstruktionsgewicht notwendig macht. Es ist die Herausgabe der Flugzeugstatik, dieses Webe- gewicht durch genauere Unterlagen bis auf ein Mindestmaß zu verringern. Nur die genaue Kenntnis der wirklichen Beans-pruchungen der Luftfahrzeuge in theoretischer und verfahrenmäßiger Beziehung kann eine gesicherte Grundlage hierfür bilden. Die Arbeiten der Statik Abteilung der DVL beschränken sich nicht allein auf Flugzeuge, sondern haben auch Aufsicht in den Kreis der Untersuchungen einbezogen. U. a. wurden auch am „L. 127“ umfangreiche Messungen in der Halle und während der Fahrt ausgeführt.

Im ganzen bietet so die heutige Luftfahrtforschung, nachdem die großen Probleme der Luftfahrt grundsätzlich gelöst sind, das Bild eines Ringens um die Verwirklichung von Konstruktions- einzelheiten, eines Kampfes um Procente im Wirkungsgrad, die in ihrer Gesamtheit nicht nur der Wirtschaftlichkeit, sondern vor allem auch der Sicherheit im Flugwesen zugute kommen dürfen. H.



# Internationales Arbeiter-Sportfest Riga

Gäste aus Deutschland: Arbeiterjugend und Reichsbanner

„6. Stradnieku Sporta Svetti Riga“ — „Sechstes Arbeiter-Sportfest“ — so leuchtet es schon Wochen vorher von allen Plakatsäulen und auch vom Sockel eines alten zaristischen Denkmals. Ein prächtiges Plakat rufft die Massen zum Fest auf: vor dem Profil Alt-Rigas steht ein junger Arbeiterportier, auf der Brust das Abzeichen des lettischen Sport- und Schutzbundes, das SSS. auf der Weltkugel, in der Hand die rote Fahne. Ein Fest der proletarischen Jugend, der sozialistischen Zukunft, der Völkerverständigung wird es, das mit dem Mittel des Sports, des friedlichen Wettkampfs auf grünem Rasen die Solidarität der Arbeiterklasse aller Länder veranschaulicht. Drinnen in den Räumen des Volkshauses wird inzwischen fleißig gearbeitet. Ein Riesentwurf organisatorischer Art wird hier von Bruno Kalnin, dem tatkräftigen Leiter des lettischen Arbeiter-Sport- und Schutzbundes, und seinem Mitarbeiterstab geleitet. Bis ins Kleinste wird der Empfang und die Aufnahme vieler hundert ausländischer Gäste vorbereitet — und alles klappt dann bewundernswert.

Eines Abends, noch vor dem Festbeginn sind dann die österreichischen Schutzbündler da, an ihrer Spitze Genosse Löwe, und sind mit ihren Tiroler Anziehhosen und Edelweißbüscheln am Hut Gegenstand der Bewunderung bei den Rigaern. Gleich kommt Leben in die Bude und drei Autobusse voll Wiener Arbeiterportier fahren in die schöne Umgebung Rigas, in die Vitoländische Schweiz. Unterwegs besichtigt man das vorbildlich eingerichtete Erholungsheim der sozialistischen Lehrer. Lusthaft zum eigentlichen Fest ist die Eröffnung des Pionierlagers. Wader und im Kampf mit den Naturgewalten in Form von Gewittersturm und Regen hat die junge Garde sich im Rigaer Waldpart ein Zeltlager aufgebaut und bald, nachdem unter den Klängen der „Internationale“ die rote Fahne am Lagermast hochgegangen ist, kackert das erste Lagerfeuer inmitten des weiten Platzes zum Abendhimmel auf. Die Jungens und Mädels in weitem Kranze darum singen mit hellen Stimmen die alten Kampflieder des Proletariats und auch die Weisen des lettischen Volkslieders. Dann geht's zur Speisung in das nahe Heim der Kinderfreunde. Dieses Waldheim nimmt allsommerlich zweimal je dreihundert Arbeiterkinder auf, die hier im oregonischen Kieferwald, bei guter Kost, sich von dem langen, harten Winter erholen. Durch den nächtlichen Wald, über dem eine schmale Mondfahne steht, klingen noch von fernher die Lieder der Jungens und Mädels aus dem Lager.

Der nächste Morgen bringt die Gäste aus Deutschland: Gau Ostpreußen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold entgegen 60 Kameraden, an ihrer Spitze der Gauvorsitz Meißner und der Königsberger Vorsitzende von Hacht. Mit ihnen zugleich kommt ein Trupp Sozialistische Arbeiterjugend aus Königsberg und Arbeiterportier aus allen Teilen des Reiches. Ein ungemein herzlicher Empfang wird den deutschen Genossen schon gleich am Bahnhof bereitet. Eine große Menge von rigaischen Parteigenossen begrüßt sie mit lautem Jubel. Blumen werden ihnen gestreut, ein altes Mütterchen verteilt rote Keksen an die deutschen Gäste. Unter den in Riga nie gehörten, anfeuernden Klängen des Trommler- und Pfeiforchesters geht es durch die Straßen Rigas zum Quartier, überall von der Bevölkerung aufs freundlichste begrüßt. Und auch in den folgenden Festtagen beobachten wir immer wieder, daß überall, wo das schwarzrotgoldene Banner und seine Träger auftauchen, eine Welle der Sympathie und der Freude ihm entgegenkommt. Die deutsche Republik und ihre Verteidiger stehen hoch in der Achtung des Auslandes, weil sie ein sicherer Hort des europäischen Friedens ist. Wehe, wenn Deutschland, die deutsche Wählerschaft dieses Vertrauen kauft!

Mit einem rauschenden und feierlichen Akt beginnt nun das Fest. In dem größten Theaterbau Rigas, der Lettlandischen Nationaloper, versammelt sich eine unabsehbare Menge zu der

großen Eröffnungsfeier. Die Ränge sind bis hoch hinauf und bis auf den letzten Stehplatz besetzt. Vor der Bühne wolkten riesige rote Fahnen herab und in großen Goldbuchstaben tragen sie den Gruß der lettischen Kameraden „Brīvi Svētī!“ Neben den Führern der Sozialdemokratischen Partei Lettlands steht man auch den deutschen Gesandten in Riga, Dr. Stieve. Die Feier beginnt mit einem Konzert des Rigaer Sinfonieorchesters. Mit großem Schwung erklingt zuerst die Hymne des internationalen Proletariats, dann die Kobelpierre-Duettüre und das Lied der russischen Buriaki. Dann folgen die Reden und Begrüßungsansprachen. Als erster spricht Bruno Kalnin selbst über die im lettischen Sport- und Schutzbund geleistete Arbeit. Er ruft zu neuer, erhöhter Aktivität und steter Wachsamkeit auf und wird von der Festversammlung mit unendlichem Beifall bedankt. Der Oberbürgermeister der Stadt Riga heißt insbesondere auch die ausländischen Arbeitergäste — es sind inzwischen noch die Finnen, Polen, Tschechen und Esten eingetroffen — in den Mauern Rigas willkommen. Im Namen der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale begrüßt Genosse Kostianen-Finnland die lettischen Arbeiterportier. Die Grüße der lettischen Partei und ihrer angeschlossenen Organisationen überbringt der Parteivorsitzende Genosse Dr. Menders. Seine Rede wächelt über den Rahmen der Begrüßung hinaus und wird zu einem großen politischen Referat über die europäische Gefahr des Faschismus, bei deren Bekämpfung er dem Arbeiterschuh und -sport eine hochbedeutende Rolle zumeist. Die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Rigaer und dem Wiener Arbeiterschuh äußern sich in herzlichem Beifall, als Kapf. Löwe die Grüße des Schutzbundes und des österreichischen „ASDe“ überbringt. Den deutschen Arbeiterportbund vertritt Genosse Kappisch-Leipzig. Dr. Haubach-Berlin überbringt die Grüße des Bundesvorsitzenden des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, weist seine Ansprache aber dann zu einem Bild der politischen Lage in Deutschland aus. Schulter an Schulter mit den Genossen in den anderen Ländern steht das deutsche Arbeitervolk und keine Schutzhorganisation im Kampf gegen die Reaktion, und das Reichsbanner ist sich seiner besonderen Verantwortung in den bevorstehenden Kämpfen voll bewußt, die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa von entscheidender Bedeutung sein werden. Nun sprechen noch im Namen ihrer Organisationen die Genossen Dan-Berlin, Stepanek-Prag, Anderson-Estland, Marzinjak-Polen. Sehr schön sind die folgenden politischen Vorträge, insbesondere die Hammergymnastik und das Barrenturnen der tschechischen Arbeiterportier. Als Schlußfeier tritt noch die lettische Arbeitertruppe „Blaue Bluse“ mit ihren originellen, halb turnerischen, halb theatralischen Agitationsdarbietungen auf und beschließt damit wirkungsvoll und erhebend die Feier.

Die nächsten Tage sind in erster Linie dem Sport gewidmet, bringen aber auch eine Reihe von allgemeineren Veranstaltungen, über die hier noch berichtet sei. Die sportlichen Ergebnisse des Rigaer Arbeiter-Sportfestes werden von anderer, sachverständiger Seite gewürdigt werden. Ein unvergeßliches Erlebnis für all die Laufende, die daran teilnahmen, war der große Fackelzug am Abend des zweiten Festtages. Durch die abendlichen Straßen Rigas marschierte in musterhafter Ordnung, zu Viererreihen ausgerichtet, ein unabsehbarer strahlender Zug von Fackelträgern. Dicht umfäumten riesige Menschenmengen die Straßen und brachen immer wieder in stürmischen Beifall aus. So ging es zu dem Volkspart, der dem Gedächtnis der Revolution von 1905 gewidmet ist. Ein Feuermeer breitete sich auf dem weiten Platz vor der Estrade aus, von der herab die Genossen Bruno Kalnin und Dr. Haubach begeisterte Worte an die Kameraden richteten. Dann brauste die „Internationale“ zum Nachthimmel empor. Spät erst trennte man sich und nahm ein großes Erlebnis mit nach Hause.

weitestgehender Unterstützung durch eine starke und einflussreiche sozialistische Parteiorganisation erfolgreich sein wird, werden die Funktionäre der dem Kartell angeschlossenen Organisationen nicht eher ruhen, bis auch das letzte Mitglied eines Kartellvereins der Parteiorganisation zugeführt ist!

Im Rahmen der Verfassungsfeier des Bezirksamtes Friedrichshain führt das Kartell am Montag, dem 11. August, von 18 bis 21 Uhr, auf dem Sportplatz Friedrichshain eine Abendveranstaltung durch! Ein Handballspiel, Rassenübungen, turnerische und gymnastische Vorführungen und zum Schluß ein Feuerwerk bilden das Programm. Der Eintritt ist frei!

## Das Fußballturnier in Neukölln Minerva 1:6 geschlagen

Für den Eingeweihten fast eine Selbstverständlichkeit, für den nicht Eingeweihten überraschend kommt die Niederlage, die der Freie Fußballverein Minerva gestern Abend von Eiche-Röpenitz bezog. Fast die gesamte Spielzeit über waren die Röpenitzer ihrem Gegner weit überlegen. Die 500 Zuschauer, die sich trotz des späten Abends eingefunden hatten, bekamen ein seltenes Spiel zu sehen. Bereits in der 10. Minute konnte Eiche nach einer klugen Kombination des Sturms in Führung gehen. Minerva machte jetzt große Anstrengungen, um diesen Vorsprung wieder einzuholen. Alle Bemühungen scheiterten jedoch an der ballfächeren Verteidigung der Röpenitzer und an dem Glück des Torwarts. Nach heftigem, wechselvollem Spiel konnten die Neuköllner dann kurz vor der Pause den Ausgleich erzwingen. Glaube man, daß Minerva in der zweiten Halbzeit ausfallen würde, so sah man sich gewaltig getäuscht. Die Röpenitzer verlegten das Spiel zeitweise ganz in die Spielhälfte der Neuköllner. So kam es, daß Eiche auch in regelmäßigen Abständen noch 5 Erfolge buchen konnte. Die Neuköllner spielten während dieser Zeit sehr nervös, sie kritisierten fortwährend die Entscheidungen des Schiedsrichters aus dem eigenen Verein. Bei jedem Tor, das Eiche errang, rellamierten sie abwärts, ohne jedoch beim Schiedsrichter Glück zu haben.

Gespant dürfte man nun auf den am Sonntag stattfindenden Kampf zwischen Minerva und Grabow sein. Die Grabower werden in stärkster Aufstellung antreten, so daß Minerva sich sehr in Acht nehmen muß, um abermals einen Sieg über ihre Gäste zu erringen. Bekanntlich verlief das zu Pfingsten ausgelegene Spiel in Grabow mit dem Resultat 4:2 für Minerva.

**Arbeiterfußball.** Lichtenberg II trifft sich am Sonntag nicht, wie irrtümlich bekanntgegeben, auf den Platz in der Hermannstraße, sondern in der Rynaststraße um 1½ Uhr mit Hoppelgarten. Um 3½ Uhr treffen sich die 2 Mannschaften von Lichtenberg II und Sargonia. Beide Spiele dürften einen interessanten Verlauf nehmen.

# Handball

Spiele am Sonnabend und Sonntag

Am heutigen Sonnabend spielt TTB-Norden 3 (1. Männermannschaft um 18½ Uhr im Humboldtthain gegen TTB-Nordost 1. Am Sonntag ist das wichtigste Treffen das Spiel zwischen TTB-Pantow und Freie Turnerschaft. Es beginnt am Sonntag, 10. August, um 11 Uhr in Pantow, Kriegerstraße. Freie Sportvereinigungen Kaulsdorf hat ihren Spieltag in Kaulsdorf, Köpenicker Straße. Es spielen die Jugendmannschaft gegen Sokol-Mitte um 11 Uhr; die Frauen gegen TTB-Neufölln um 15 Uhr; die 2. Männermannschaft gegen Fichtenau 1 um 15,35 Uhr und die 1. Männermannschaft gegen TTB-Norden 1 (1. Männer) um 17,05 Uhr. In Romanow ist TTB-Nordring-Turner verpflichtet und spielen die 3. Männermannschaften um 13 Uhr, die Frauen um 14½ Uhr, die 2. Männermannschaften um 16,25 Uhr und die 1. Männermannschaften um 17,35 Uhr. Halle hat für die Jugendmannschaft um 15 Uhr TTB-Lichtenberg (Jugend) und für die Männermannschaft Freie Turnerschaft Erfner (1. Männer) um 16½ Uhr als Gegner. Die 1. Männermannschaften von Freie Turnerschaft Wilmersdorf und Freie Turnerschaft Bernau spielen zum Karneval in Wilmersdorf, Ciceroplatz, um 18 Uhr. Weitere Spiele sind Joffen (1. Männer) gegen Trebbin 1. Männer um 15 Uhr in Joffen; TTB-Spandau (1. Männer) gegen Fußballklub Obersee 1. Männer um 10 Uhr in Spandau, Seeburger Straße, Müncheberg (1. Männer) gegen Strausberg um 16 Uhr in Müncheberg; Schenkendorf (1. Männer) gegen Vorwärts-Zehlendorf 1. Männer um 10 Uhr in Schenkendorf und Zehlendorf-Frauen gegen TTB-Baumtschulenweg um 15 Uhr in Zehlendorf, Spandauer Straße.

## Altersriegenfahrt 1930

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund 1. Kreis veranstaltet eine Altersriegenfahrt am 30. August nach der Ruppiner Schweiz. Für 7 Mark wird allen Teilnehmern ein Rucksack, Morgenkaffee und Mittagessen sowie Teilnahme an den Fahrveranstaltungen geboten. In diesem Preis sind Eisenbahnfahrgebühren und Fahrpreise für Dampferfahrten nicht mit eingerechnet. Abfahrt am 30. August, 18,23 Uhr, vom Stettiner Bahnhof. Rückkehr erfolgt mit dem Zuge, der am 31. August gegen 2 Uhr am Stettiner Bahnhof wieder eintrifft.

Da die Fahrt auch als Propagandafahrt für den Arbeiterschuh dienen soll, erwartet der Bund rege Beteiligung. Meldungen nimmt entgegen: die „Sportzentrale“, D34, Königsberger Straße 6, die Geschäftsstelle des TTB, RD 18, Lichtenberger Straße 3, Otto Bogler, SD 16, Köpenicker Straße 55a und Reinhold Seigt, D34, Petersburger Straße 63.

Das Sportkartell Schöneberg-Friedenau veranstaltet am Sonntag, dem 10. August, von 17 bis 19 Uhr, auf der Stadtparkwiese, wie bereits wiederholt mitgeteilt, ein Propagandafest mit Werbezug. Nach Schluß des Festes Kundgebung auf dem Rudolf-Wilde-Platz. Die Ansprache, wo auf die Verfassung und kommenden Tagen hingewiesen wird, hält Genosse Stadtrat Georg Wendt.

Die Mitglieder der Sportvereine treffen sich um 15,30 Uhr auf dem Dominikusplatz. Der Festzug beginnt 16 Uhr Sadendamm Ecke Priesterweg. Fahnen und Wimpel nicht vergessen.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

**Kaufmannsverein „Die Kaiserkrone“**, Gruppe Bismarck-Berg, fährt am Sonntag, 10. August, nach Bernau. Ausfahrt 6,30 Uhr ab Stettiner Bahnhof. **Freie Schwimmverein Charlottenburg 04, e. V.**, Annabreitungen. Wir betreiben uns heute Abend an der Auffahrt und Staffeln des Spandauer Kartells. Treffpunkt und Abfahrt der Staffeln um 17 Uhr am Puteb-Boschhaus. An der Auffahrt nehmen alle Boote teil. Führung: Rudi Brunn. — Am Sonntag abends mit dem Bootsmaterial ins neue eigene Bootsbaus. Jedes Boot hat die letzten Arbeiten nicht beendet und müssen alle Genossen am Sonntag mittags draußen auf dem Bootplatz sein. Anrufschiff mit Barren und Holzbohlen, die die Bootsmaterialien befördern wollen, können in unserem Bootsbaus festes Stand nehmen. Anfragen an Walter Reumann, Wilmersdorf, Meerstraße 4. Bootsbaus: Spandau-Tiefwerder, Am Ullersgraben. **Freie Schwimmverein Groß-Berlin, e. V.**, Montagabend Geschäftsstelle 607 wegen Verfassungsfeier aus. Dienstag, 12. August, 19½ Uhr pünktlich, Hauptversammlung. Donnerstag, 14. August, Hauptversammlung, Geschäftsstelle.



Sonnabend, 9. August.

Berlin.

- 16.05 Dr. Franz Servaes: Aus der Berliner Bohème der Vier Jahre.
- 16.30 Breslau: Aus französischen Opern.
- 18.00 Aus dem Garten des „Theaters am Kottbuser Tor“: Enthüllung des Denkmals für Heinrich Zille.
- 18.25 Walter Bauer liest eigene Novellen.
- 18.45 Volkslieder. (Martha und Karl Mirus. Am Flügel: Heinrich Steiner.)
- 19.05 Ober-Rat Dr. Wilhelm Ziegler: Das Werden der deutschen Reichsverfassung.
- 19.30 Will Meisel: Tango.
- 20.00 Aktuelle Abteilung.
- 20.30 Kochbuch des Tonfilms von Paul Schiller und Leo Krass. Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 18.00 Min.-Rat H. Becker: Hat die Volkshochschule dem Arbeiter etwas zu sagen?
- 18.30 Dr. Erich Köhler: Die deutsche Bäcker-Fach-Anstellung in Kiel.
- 18.55 Französisch für Fortgeschrittene.
- 19.25 Dr. Hans Kern: Wagner und Nietzsche.
- 20.00 Leipzig: Kabarett „Leipziger Allerlei“. Während einer Pause: Abendmeldungen.

Sonntag, 10. August.

Berlin.

- 6.30 Funkgymnastik. Anschließend: Frühkonzert.
- 8.00 Für den Landwirt.
- 8.50 Morgenfeier.
- 10.05 Wettervorhersage.
- 10.30 Reichstag: Gedenkstunde anlässlich der Rheinlandkrönung. Anschließend: Vor dem Reichstag: Gedenkstunde zur 10. Wiederkehr des Abstimmungstages in Ost- und Westpreußen.
- 12.15 Königsberg: Mittagskonzert.
- 14.00 Lisa Tetzner: Indianermärchen.
- 14.30 Harmoniumvorträge. (Franz Müntz, Meisterharmonium.)
- 15.00 „Was gibts denn Neues?“ Will Schaeffers und Paul Nicolais.
- 15.30 Lieder. (Dr. Paul Lorenz, Bariton. Am Flügel: Bruno Seidler-Winkler.)
- 16.00 Stuttgart: Reportage vom Fußball-Länderspiel.
- 16.30 Chöre.
- 17.00 Stadinn Grunewald: Festspiel aus Anlaß des Verfassungstages.
- 18.00 Unterhaltungsmusik.
- 19.30 Hans Mühlhofer: Humor.
- 20.00 Tänze.
- Anschließend: Zeit. Wetter, Tages-, Sportsnachrichten. Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 18.00 Die Seele des Zigeuners.
- 19.00 Dr. Heinrich Michaelis: Stunde des Alters. Ernst Wiechert. Der Hauptmann von Kapernaum.
- 19.30 Gena Ohlischläger liest eigene Erzählungen.
- 20.00 Fuz A-Müll. Von J. S. Bach. (Bearbeitet für Militärkapelle. Königl. Belgisches Militärkapelle. Brüssel.) (Unveröffentlichte Schallplatte.)
- 20.15 Barfüßerische Augsburg: Konzert.
- 20.45 Hamburg: Ein Städtebild.

## Haymann besiegt

Schönrath gewinnt entscheidend

In der Hamburger Drei-Trachbahn hatten sich nicht weniger als 40000 Zuschauer eingefunden, um Zeuge der vier Weltkämpfe zu sein. Das meiste Interesse beanspruchte natürlich das Schwergewicht zwischen Ludwig Haymann und Hans Schönrath. Aber — wie so oft — enttäuschte gerade diese Begegnung in jeder Beziehung. Haymann wurde schon in der ersten Runde entscheidend besiegt. Er mußte auf einen schweren Hals Schönraths zu Boden und erhob sich erst nach dem „Aus“ des Ringrichters.

Im Gegensatz dazu wurde in allen anderen Kämpfen erbittert um Sieg und Titel gestritten. Zunächst traten sich die Bantamgewichtler Pflüger-Berlin und Linke-Duisburg gegenüber. Der Berliner beherrschte seinen Gegner jederzeit, schlug ihn in der dritten Runde zweimal, in der fünften sogar viermal zu Boden, erst dann gab der tapfere Westdeutsche auf. Im Weltergewicht gingen Eder-Dortmund und Helmuth Schulz-Königsberg über die ganze Distanz von 15 Runden. Eder brachte den Ostpreußen wiederholt an den Rand der 1. o-Niederlage, durch seine übergroße Härte konnte Schulz aber über die Runden kommen. Der Punktsieg von Eder war in jeder Weise verdient. Endlich war der Höhepunkt des Abends gekommen, Haymann (93,5 Kilogramm) und Schönrath (98, Kilogramm) betreten — lebhaft begrüßt — den Ring. Ohne Zögern ging der Kreidler forsch an den Mann, und als er Mitte der ersten Runde einen schweren Hals landete, mußte der Titelverteidiger den schübenden Boden aufsuchen. Zur allgemeinen Ueberraschung konnte sich Haymann innerhalb der vorgeschriebenen Zeit nicht erheben, er kam erst wieder auf die Beine, als der Ringrichter Pippow ihn ausgezählt hatte. Das enttäuschte Publikum sang an zu johlen und verlangte Fortsetzung des Kampfes. Erst als Max Schmeling, der vor Inangriffnahme des Programms stürmisch gefeiert worden war, im Ring erschien und die Entscheidung des Kampfgerichtes unterstrich, beruhigten sich die erhitzten Gemüter. Den Beschluß des Abends machten die Mittelgewichtler Tobe-Breslau und Skibinski-Böhum. Als Hein Domgörgens Nachfolger wurde Tobe ermittelt, der Skibinski hart zusetzte und ihn so zermürbte, daß er in der 12. Runde nicht mehr fähig war, sich zu verteidigen, worauf der Ringrichter den Kampf abbrach.

## Arbeiterschuh für Sozialdemokratie

In der letzten Delegiertenversammlung des Kartells für Arbeiterschuh und Körperpflege im Bezirk Friedrichshain gelobten die anwesenden 41 Vereinsvertreter, die insgesamt 2500 Sportler vertreten, einstimmig, im kommenden Wahlkampf die Wahlarbeit der Sozialdemokratischen Partei rührig und mit allen verfügbaren Kräften zu unterstützen! In der Erkenntnis, daß unser Kampf für die Erhaltung und für den weiteren Aufbau der Arbeiter-Sport- und Kulturbewegung nur mit